

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,50 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Kleinzeile 5 Pf., Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Hier sollt ihr sparen!

Reichswehr und Geheimfonds. — Ratschläge für Dietrich.

Die Reichsregierung will an den Ausgaben im Haushalt für das Jahr 1930 100 Millionen einsparen. Wo diese Abstriche vorgenommen werden sollen, weiß sie entweder nicht oder will sie nicht sagen. Vor allen Dingen will sie den Reichstag von der Mitwirkung an diesen Ersparnissen ausschalten. § 1a der von der Regierung vorgeschlagenen Ergänzung zum Reichshaushalt soll folgendermaßen lauten:

„Bei den Ausgaben des ordentlichen Haushalts sind Beträge in der Gesamthöhe von 100 Millionen Reichsmark abzugeben, deren Höhe im einzelnen von der Reichsregierung festgesetzt wird.“

Zu dieser Ausschaltung des Reichstags liegt keinerlei sachliche Veranlassung vor. Für größere Ersparnisse ist eine Wehrheit im Reichstag leicht zu erzielen. Wenn dennoch die Reichsregierung diese Mitwirkung des Reichstags nicht wünscht, so bleibt nur die Annahme übrig, daß sie die Ersparnisse am Wehretat zu vermeiden wünscht, obwohl sie hier am leichtesten durchzuführen sind. Wie stark die Auffassung, daß der

militärische Aufwand Deutschlands unsere Leistungsfähigkeit übersteigt

und hier Ersparnisse notwendig sind, auch in bürgerlichen Kreisen verbreitet ist, zeigt eine Auslassung der „Kölnischen Volkszeitung“ in Nr. 326 vom Sonntag:

„An einigen Etats kann grundsätzlich gespart werden. Berlin Ged hat, kann keine Schweizreise machen, das heißt, das Auswärtige Amt kann nicht da Botschafter anstellen, wo es mit einfachen Ministerresidenten auch getan wäre, und Heer und Marine müssen in der Zeit einer so bedenklich angeschwollenen Not auf Reisen, Manöver, auf Manövern und Erneuerungen verzichten, wenn nicht die Stimmung für vollständige Streichung des Wehretats wachsen soll. Diese letztere Stimmung — sie ist mit Panikstimmung vergleichbar — greift in erstaunlichem Grade auch in Kreisen um sich, die empört wären, wenn man ihnen an internationale Gesinnung vorwerfen würde; wer ihr begegnen und den Erfolg einer zwölfwährigen mühevollen Arbeit am Wiederaufbau eines Wehrkraftszentrums nicht gefährdet sehen möchte, muß zugeben, daß man, um Bestehendes zu erhalten und zu retten, auf gewisse Dinge für gewisse Zeiten verzichten muß. Man kann, um auf andere Ministerien zu kommen, nicht Fonds mit Mitteln ausstatten, die gar nicht vorhanden sind.“

Will man aber Ersparnisse am Militärat, so wird man nicht darauf verzichten dürfen, dem Reichstag die letzte Entscheidung über die Art und die Höhe der Streichungen zu überlassen. Im Reichskabinett, wo

herr Goerner durch sein Diktat die Erhöhung der diesjährigen militärischen Ausgaben um 40 Millionen durchgeführt

ist, wird man den Anforderungen der Militärs weit geringeren Widerstand leisten können als das im Reichstag geschehen wird, wo nicht nur der Druck der Finanznot, sondern auch der Einfluss der öffentlichen Meinung spürbar wirken kann.

Im Übrigen möchten wir die Aufmerksamkeit auch auf den letzten Satz der Auslassung der „Kölnischen Volkszeitung“ lenken. Es gibt in der Tat im Reichsetat Fonds, aus denen Ausgaben geleistet werden, die mit der Zweckbestimmung nicht in Einklang zu bringen sind. Auch neuerdings fordert die Reichsregierung zur Durchführung des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens eine erste Rate von 27 Millionen an (Kriegskostenetat, Kapitel 5, Titel 3). Es besteht Grund zu der Annahme, daß tatsächlich im Jahre 1930 nur etwa 14 bis 15 Millionen Reichsmark für Entschädigungszahlungen erforderlich sind und daß der Rest zu Zwecken verwendet werden soll, die mit diesem Titel nicht das geringste zu tun haben!

Wir möchten den neuen Reichsfinanzminister Dietrich darauf aufmerksam machen, daß er hier eine der leichtesten Sparsmöglichkeiten vor sich hat, wenn er sein Amt mit dem Willen antritt, für Klarheit im Reichsetat zu sorgen und überflüssige Ausgaben zu vermeiden.

Brünings Strategie.

Die Deckungsvorlagen der Reichsregierung sollen im Reichsrat spätestens Mittwoch erledigt werden, so daß sie am Donnerstag dem Reichstag vorliegen könnten. Die Regierung erklärt, sämtliche Deckungsvorlagen als zusammenhängendes Ganzes anzusehen, aus dem einzelne Vorlagen nicht heraus-

Der gestörte Hugenberg.



„Fenster zu — es zieht!“

Abzug der letzten Truppen.

Alliierte Flaggen in Wiesbaden niedergeholt.

Wiesbaden, 30. Juni.

Die Befehlsführung hat um 12.10 Uhr in einem Sonderzug Wiesbaden verlassen. Gegen 9 1/2 Uhr rückte die Ehrenwache zum letzten Male vor den Sitz der internationalen Rheinlandkommission, dem Hotel Wilhelma, an, von dem dann unter den Klängen der Nationalhymnen die drei Fahnen der Befehlsmächte eingezogen wurden. Nach dem Einholen der Fahnen formierten sich die Truppen und zogen unter klingendem Spiel über die Wilhelmstraße nach dem Hauptbahnhof.

Ehrung für die Gefallenen.

Mainz, 30. Juni.

Am Sonnabend nachmittag fanden sich die noch anwesenden französischen Truppen des Infanterieregiments 8 im Krematorium ein, wo ein Rundgang an die Kriegerehrenmaler angetreten wurde. An sämtlichen deutschen und ausländischen Kriegerehrenmalern älterer und neuerer Zeit wurden unter den Klängen der Marschallaise durch General Guillaumat, den Reichskommissar Bangwerth von Simmern und die Vertreter Belgiens, Englands usw. nach einer kurzen Andacht Kränze und Blumen mit Schleifen in den Farben der einzelnen Länder niedergelegt.

Gemischte Räumungsgefühle.

Frankreich zwischen Mißtrauen und Veröhnung.

Paris, 30. Juni. (Eigenbericht.)

Die Räumung des Rheinlandes wird von der gesamten bürgerlichen Presse mit recht gemischten Gefühlen kommentiert. Überall halten sich das alte Mißtrauen und ein ernstliches Bemühen um den Frieden die Waage. Die Ueberpatrioten, der Abg. Marin an der Spitze, sehen das Vaterland wieder in schwerster Gefahr, weil das „Verbrechen“ der Räumung durchgeführt worden sei, ohne daß die Festungsbauten an der Grenze beendet wären. Leon Blum gibt diesen patriotischen Klagenweldern im „Populaire“ die richtige Antwort, indem er ihnen vorhält, daß die Sicherheit Frankreichs noch vielmehr bedroht wäre, wenn nicht dank der Sozialisten die Politik des Friedens und der Veröhnung mit Deutschland angebahnt worden wäre. Der Sozialismus feierte

genommen oder durch andere ersetzt werden könnten. Dagegen würde sich die Reichsregierung wie es scheint, mit Abänderungen innerhalb der einzelnen Vorlagen einverstanden erklären wenn dadurch nicht die beabsichtigten Einnahmen beeinträchtigt werden.

Diese Haltung der Reichsregierung ist besonders der Deutschen Volkspartei sehr unangenehm, da sie große Lust gehabt hätte, einzelne Deckungsvorlagen verschwinden zu lassen und den Ausfall auf andere Weise, etwa durch Erhöhung des Ertrags, zu ersetzen.

heute einen besonderen Triumphzug, denn in der Räumung des Rheinlandes vollzogene sich endlich eine Forderung, die die sozialistische Internationale schon gleich nach Kriegsende erhoben habe.

Der ehemalige Ministerpräsident Poincaré nimmt die Räumung im „Egoïste“ zum Anlaß eines Protestes gegen die Defizitwirtschaft im deutschen Budget und gegen die übertriebenen Ausgaben des Reichswehrministeriums. Der Reichsmehrheit, so schreibt Poincaré, sei ein „Meisterwerk von Verdunkelung und Vertuschung“. Es sei erstaunlich, daß der Reichswehrminister für seine Geldforderungen, mögen sie noch so groß sein, immer leicht eine genügende Mehrheit im Reichstag finde, während über die Steuerpolitik ein Finanzminister nach dem anderen stürze.

„Daily Herald“ im Norden.

Riefenpropaganda für neue Nord-Ausgabe.

London, 30. Juni. (Eigenbericht.)

Der „Daily Herald“ wird in den nächsten Tagen in Manchester eine nordenglische Ausgabe seines Blattes herausgeben. An der zu diesem Zweck in Manchester abgehaltenen Propagandaveranstaltung beteiligten sich am Sonnabend nahezu eine halbe Million Menschen.

Massen hungern trotz reicher Ernte.

Waentig über den Widersinn des Kapitalismus.

Frankfurt a. M., 30. Juni. (Eigenbericht.)

Die Frankfurter Gewerkschaften veranstalteten am Sonntag ein „Fest der Arbeit“. Im Verlauf seiner Festrede wies der preußische Innenminister Dr. Waentig darauf hin, daß die Organisation aus dem Arbeiter erst den Menschen gemacht hat, der sich selbstbewußt als unentbehrlicher Faktor im Wirtschaftsleben bejaht. Es sei ein Irrtum, zu behaupten, die Solidarität der Arbeiterschaft sei eine Gefährdung der Einheit der Nation. Das Wort Klassenkampf sei nicht eine Forderung, sondern eine Erkenntnis, daß die Interessen der Arbeiter und der Unternehmern gegeneinander abgemessen und aufeinander abgestellt werden müßten zum Wohle des gesamten Volkes. Es gelte heute, auch jene Klassengenossen, die noch im gegnerischen Lager ständen, zu gewinnen, und das Ziel, von dem uns noch weite Wege trennten, im Auge zu behalten: die sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Dr. Waentig gedachte zum Schluß der Krise, die die Weltwirtschaft heute beherrscht und die Plan- und Sinnlosigkeit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung offenbart. Massen hungern heute, trotz der überreichen Ernten, deren sich alle Landwirtschaft treibenden Länder in den letzten Jahren erfreuen durften. Das zeige den Widersinn des Systems. Mit einem Hinweis darauf, daß die deutsche Arbeiterschaft trotz aller Schwierigkeiten in dem Kampf um die Verwirklichung der sozialistischen Ideen bis zum siegreichen Ende verharren werde, schloß Waentig seine mit großem Beifall aufgenommene Ansprache.

Die Revolution in Bolivien.

Wachten nach dem Umsturz.

Buenos Aires, 30. Juni. (Eigenbericht.)

Ein bolivianisches Militärdirektorium von sechs Offizieren unter General Blanco Galindo veröffentlichte eine revolutionäre Siegesproklamation, die die ursprüngliche Landesverfassung wiederherstellt und die Wiederwahl des Präsidenten verbietet. Es werden baldige Kongresswahlen und Verfassungsverbesserungen angekündigt. Die Ruhe ist im ganzen Land wiederhergestellt. Die Meldung von dem Tode des Militärschefs Rumbi ist unrichtig. Rumbi war in die deutsche Gesandtschaft geflüchtet. Expräsident Siles beschloß eine beschleunigte Auslandsreise nach Mexiko-Stadt.

Die Regierungsparteien veranstalteten angesichts der bevorstehenden Kongresswahl große Wahlumzüge, an denen über 30 000 Personen teilnahmen. Die Arbeiterpartei hatte gleichfalls eine stark besuchte Gegendemonstration einberufen. Die Kongresswahlen verlaufen ohne jeden Zwischenfall. Die Wahl findet am kommenden Sonntag statt.

Streik nicht der Weg.

Die spanischen Sozialisten und die Revolution.

Madrid, 30. Juni.

Am Sonnabend fand eine außerordentliche Vertreterversammlung der Arbeiterunion und der sozialistischen Parteileitung statt. Es wurde beschlossen, in einem Rundschreiben sämtliche Ortsvereinigungen aufzufordern, ihre Mitglieder an der Teilnahme an den augenblicklichen Teilstreiks zu verhindern, da die Teilstreiks und Unruhen nur den revolutionären Gedanken schädigten. Es wird strengste Disziplin und Unterordnung unter die Parteiparolen verlangt.

Unterhaus für Minderheitenschutz.

Drängen auf englische Regierung, im Völkerbund Beratung zu erzwingen.

London, 30. Juni. (Eigenbericht.)

56 englische Unterhausabgeordnete haben der Regierung eine Petition übermittelt, in der der Ministerpräsident beauftragt wird, die Lage der nationalen Minderheiten in den verschiedenen Staaten während der Septembertagung des Völkerbundes zur Sprache zu bringen. Die Unterhausabgeordneten sind der Ansicht, daß der Minderheitenschutz in den meisten Staaten versagt und die gegebenen Verträge nicht eingehalten werden. England sei für die den Minderheiten international zugesicherten Garantien mitverantwortlich und deshalb verpflichtet, einzugreifen, um den Völkerbund in der Frage des Minderheitenschutzes vorwärtzutreiben.

Italien diskussionsbereit mit Frankreich.

Behauptet Außenminister Grandi.

London, 30. Juni. (Eigenbericht.)

Der römische Korrespondent des „Daily Herald“ hatte eine Unterredung mit dem italienischen Außenminister Grandi in der es heißt, daß Briand nach der Londoner Flottenkonferenz weder direkt noch indirekt versucht habe, mit Italien über die Rüstungseinschränkungen zu verhandeln. Alle bisherigen Verhandlungsvorschläge Italiens seien von Frankreich unbeachtet und teilweise unbeantwortet geblieben. In Genia sei Briand persönlich von Grandi um eine Konferenz gebeten worden. Briand habe sich 24 Stunden Bedenkzeit erbeten und dann abgelehnt, mit dem Hinweis auf den üblichen diplomatischen Verkehr, in der die Flottenfragen besprochen werden könnten. Später habe Grandi der französischen Regierung Schiffsbaufragen vorgelegt. Die Antwort Frankreichs sei gewesen: „Laßt uns zuerst die Fragen Tunis und Libyen bereinigen.“ Wiederholt und vergebens habe sich die italienische Regierung dann noch bei dem französischen Botschafter in Rom sowie der italienische Botschafter in Paris bei der französischen Regierung in der gleichen Absicht wie Grandi bemüht, stets jedoch mit negativem Erfolg. Grandi habe, so schließt der Bericht, seine Unterredung mit den Worten beendet: „Wir wünschen eine Diskussion mit Frankreich, so schnell es nur möglich ist.“

Juni-Ende 1914.

Eine Erinnerung an den Mordtag von Sarajevo.

In der letzten Juniwocche 1914 hielten die freien Gewerkschaften ihren normalen Kongress in München ab. Damals gab es noch nicht den ADGB, sondern nur die Generalkommission, und ihr Gründer und Führer, Karl Legien, lebte noch in voller Kraft.

Das stenographische Protokoll und die Berichterstattung an die Parteipresse hatte das sozialdemokratische Parlamentsbüro unter der Leitung Curt Boates zu besorgen. Und als Mitglied dieses Büros war auch ich auf dem Münchener Gewerkschaftskongress. Am 28. Juni schloß er seine Beratungen und den darauffolgenden Sonntag benutzten Boates, einige Kollegen und unsere Maschinenschreiberinnen zu einem Ausflug in das bayerische Hochland. Zu gern hätte ich mich daran beteiligt, war doch ebenso schönes und heißes Wetter als gerade jetzt, 16 Jahre später. Aber die Pflicht befahl mir, den Sonntag zur Rückfahrt nach Berlin zu benutzen. Am Montag darauf sollte nämlich in Moabit vor der Strafkammer ein Prozeß gegen Rosa Luxemburg beginnen, weil sie in einer Rede die Soldatenmishandlungen im kaiserlichen Heer scharf gebrandmarkt hatte. Da ich über diesen Prozeß den Bericht machen sollte, mußte ich den heißen Sonntag im Schnellzug verbringen. Da traf ich mit August Winnig, dem damaligen Redakteur des „Grundstein“, des Verbandsorgans der Maurer, zusammen. Auch er mußte zum Luxemburg-Prozeß, und zwar als einer der Hauptzeugen. Hatte er doch in seinem Buche „Breuschischer Kommich“ Bilder aus dem Heeresdienst gezeichnet, deren Bekräftigung unter Zeugnissen für die Angeklagte von großem Wert sein mußte.

Untermwegs erfuhr man nichts von dem, was sich am Mittag in Sarajevo zugetragen hatte. Erst als wir in Berlin eintrafen und aus dem Anhalter Bahnhof auf die Straße hinaustraten, bekamen wir die ersten Extrablätter mit der Nachricht von der Ermordung Franz Ferdinands und seiner Frau. Natürlich fühlten wir sofort das schwere Gewicht dieses Ereignisses, ohne jedoch zu ahnen, was daraus entstehen würde.

Am nächsten Vormittag trafen wir uns in Moabit wieder. Im neuen Kriminalgebäude an der Turmstraße wurde die Verhandlung gegen Rosa Luxemburg eröffnet. Aber sie dauerte nur kurze Zeit. Das Richterurteil einiger Zeugen gab dem Gericht Anlaß, die Verhandlung zu vertagen. Der Prozeß ist nie zu Ende geführt worden.

Nicht immer haben die Gerichte damals wegen des Fehlens einzelner Zeugen sofort den Prozeß vertagt; man verhandelte gewöhnlich zunächst mit den Erschienenen und setzte die Polizei in Bewegung, um die Ausgebliebenen herbeizuschaffen. Ich kann nicht behaupten, daß das Gericht mit seinem Vertagungsbeschluss einer höheren Weisung gefolgt wäre; ich hätte keinen Beweis für eine solche Behauptung, aber liegt nicht die Vermutung sehr nahe, daß man in einer Zeit drohender Kriegsgefahr, mit der die Regierung wohl schon gerechnet haben kann, die Aufrollung der Soldatenmishandlungen in öffentlicher Verhandlung vor einem bürgerlichen Gericht nicht gewünscht hat?

R. B.—a.

Ende gut, alles gut?

Die unglückliche Liebe des Einundzwanzigjährigen.

Der Angeklagte, 25 Jahre alt, von Beruf Konzeptionsrat, kam Mitte März 1928 aus Krefeld nach Berlin. Im Juni 1928 lernte B. im „Deutschen Wirtschaftshaus“ in Reutal die 16jährige Vageristin Margarethe J. kennen. Im August wurden die Beziehungen intimer. B. verkehrte zu der Zeit auch im Hause der Freundin, die Eltern



„Wohnstadt Carl Legien“

Am Sonnabend wurde der neue große Wohnblock der Gehag eingeweiht, der den Namen „Wohnstadt Carl Legien“ trägt. Unser Bild gibt einen Blick in einen der schönen Mithelhöfe der Wohnstadt.

Ein Paket des Grauens.

Zerstückelter Leichnam im Landwehrkanal.

Aus dem Landwehrkanal wurde ein verpacktes Paket gelandet, das den zerstückelten Oberkörper eines erwachsenen Mannes enthielt.

Am Sonntagabend sah ein Passant in der Nähe der Augustabücke im Landwehrkanal ein Paket treiben. Da die Verjagung, es zu bergen, ergebnislos blieb, riefen sie Polizei und Feuerwehr herbei. An der Brücke gegenüber der Flottwellstraße konnte das Paket gelandet werden. Beim Öffnen zeigte sich der zerstückelte Oberkörper eines Mannes. Die Nordkommission wurde alarmiert. Es handelt sich, soweit bisher festgestellt werden konnte, um den Torso eines Mannes, dessen Alter auf 20 bis 30 Jahre geschätzt werden kann. Der Kopf des Unbekannten ist am fünften Halswirbel abgetrennt, der Unterleib unterhalb des Nabels abgeschnitten. Am Rumpf befinden sich noch die Arme mit den Händen. Der linke Oberarm zeigt einen tiefen Einschnitt, als ob der Täter versucht hätte, ihn vom Rumpf zu lösen. Weiter zeigen sich Schmitze in der Gegend der Pulsadern, die rund um den Arm laufen. Vermutlich sollte der Versuch gemacht werden, auch die Hände abzutrennen. Unterleib und Beine fehlen vollständig. Der Torso war in Zeitungen eingewickelt und zwar in Blätter des Lokal-Anzeiger und der Deutschen Allgemeinen Zeitung, die die Daten vom 20. bis 31. Mai tragen. Die äußere Hülle besteht aus graubrauner Seidleinwand, die mit Juckerschur umwunden ist. Der Fund wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht, um hier weiter eingehend untersucht zu werden. Nach Ansicht des Arztes hat der Körper etwa acht Tage im Wasser gelegen. Die Hände des Unbekannten sind nicht sehr verarbeitelt und die Nägel sauber geschnitten. Die Nordkommission hat eine Suche nach weiteren Leichenteilen in dem Breden am Hagenplatz und den Landwehrkanal abwärts vorgenommen. Es ist aber noch nichts weiter gefunden worden.

Man nimmt an, daß das schreckliche Paket mehr im Inneren der Stadt oder am Hafenbecken ins Wasser geworfen wurde. Unter den als vermisst gemeldeten Personen sind sofort alle die herausgesucht worden, die dem Alter nach dem Ermordeten entsprechen könnten. Genaueres steht aber noch nicht fest. Zeugen, die vielleicht einen Hinweis auf den Ermordeten oder den Täter geben könnten, werden ersucht, sich bei der Nordkommission Johannes Müller-Joppe im Polizeipräsidium zu melden.

1000 Mark Belohnung.

Der stellvertretende Chef der Kriminalpolizei hat für Angaben aus dem Publikum, die zur Klärung des Kapitalverbrechens dienen können, eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt. Ein Heer von Kriminalbeamten ist unterwegs, um in der Gegend Nachforschungen zu betreiben. Vor allem ist man bemüht, festzustellen, wo ein junger Mann vermisst worden ist. Nach dem Gutachten des Gerichtsarztes Dr. Fraentel muß der Torso schon einige Zeit im Wasser gelegen haben. Bei der warmen Witterung können es mehrere Tage gewesen sein, vielleicht auch eine Woche. Ohne Zweifel ist das Paket mit seinem graulichen Inhalt von einer

anderen Stelle an den Kanal gebracht und ins Wasser geworfen. Sowohl nach der Herkunft der zum Einwickeln benutzten Zeitungen, der Blätter des „Berliner Lokal-Anzeiger“ und der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ und der drei Ziegelsteine, die zum Beschweren dienten, wird noch geforscht. Die Abtrennung der unteren Gliedmaßen und des Kopfes ist nach ärztlichem Gutachten mit einem scharfen Gegenstand, vermutlich einem Beil, vorgenommen worden.

Ungeklärter Tod eines Klempnermeisters.

Unter seltsamen Umständen, die noch geklärt werden müssen, wurde am Sonntagabend der 34 Jahre alte Klempnermeister Erich Amend in seiner Wohnung in der Weißstraße 47 zu Reutal tot aufgefunden.

Amend war am Sonntag früh um 4 Uhr angetrunken nach Hause gekommen und hatte mit seiner Frau Streit angefangen. Da er in den letzten Tagen öfter getrunken hatte, hatte sich die Frau auf einem Sofa im Wohnzimmer, das nach der Straße zu liegt, ihr Bett zurechtgemacht. Der Bezechte verlangte mit Gewalt Einlass in das Zimmer, schlug die Türöffnung ein und richtete auch sonst allerlei Schäden in der Wohnung an. Um sich vor ihm in Sicherheit zu bringen, kletterte die Frau von ihrem Balkon aus zu dem Balkon der Nachbarin hinüber. Dieser Vorgang soll von Zeugen, die auf der anderen Straßenseite wohnen, beobachtet worden sein. Da diese wohl bei offenen Fenstern geschlafen haben und den Lärm gehört haben müssen, so ist anzunehmen, daß sie an die Fenster gegangen sind, um hinauszusehen. Alle Beobachter konnten noch nicht befragt werden. So stehen noch eine Reihe von Vermutungen aus. Erst, nachdem die Frau die Nachbarwohnung erreicht hatte, sollen Schüsse gefallen sein. Die Einschläge der Kugeln, die die Nordkommission untersucht, zeigen so, daß eine weitere Person als Schütze nicht in Frage kommt. Es ist durchaus möglich, daß die Schüsse blindlings abgegeben worden sind. Es fehlen auch Zeugenaussagen darüber, ob man nach den Schüssen, wie behauptet wird, Amend noch in der Wohnung hat herumtoben hören. Als auch am Abend niemand sich zeigte, ließ man die Wohnung gewaltsam öffnen. Der Sohn lag tot in der Küche. Die Vermüllung in der Wohnung und weiter der Umstand, daß die Waffe 12 Meter von der Leiche entfernt im Wohnzimmer gefunden wurde und der starke Gasgeruch, der wahrgenommen wurde, ließen natürlich den Verdacht eines Verbrechens aufkommen. Kriminalkommissar Stiller, der mit einem Gerichtsarzt am Tatort erschien, konnte an der Leiche keine Schußverletzungen feststellen. Auch andere Verletzungen, die durch eine fremde Person hervorgerufen sein könnten, waren nicht vorhanden. Die Todesursache ließ sich zunächst nicht feststellen. Die Leiche ist deshalb zur Sektion beschlagnahmt. Ob nicht die noch fehlenden Zeugen genommen sind, wird man Klärung nicht erlangen können. Wer zur Aufklärung beitragen kann, wird gebeten, sich bei Kriminalkommissar Stiller im Polizeipräsidium zu melden.

Sonnenwende der Arbeiterjugend.

Der traditionelle Platz zur Sonnenwendfeier der Sozialistischen Arbeiterjugend sind die Talkeffel der Gosenbergberge, wo auch in der Sonnabendnacht wieder das Sonnenwendfeuer aufstiehl.

Auf der Strecke nach Königsmusterhausen bringt Zug für Zug hunderte junger Burtschen und Mädel hinaus bis an die Gosenbergberge. Die Straße nach den Gosenbergen ist belebt wie eine großstädtische Hauptverkehrsader. In kleineren Trupps und langen Zügen marschieren die Jugend hinaus. Mandolinen- und Gitarrenmusik führt den Weg schneller überwinden. Eine knappe Stunde und schon ist man in den Bergen, die sich zuerst nur durch trübseligen Sand bemerkbar machen. Der Fackelschein eines Trupps vor uns führt uns zum Talkeffel. Überall auf den Hängen sind bereits Zelte aufgebaut. Im Taschenlampenschein sucht man seinen Weg, sorgfältig die vielen Zeltstühle beachtend.

Der riesige Holzstoh ist schon aufgeschichtet. Die Sohle des Talkeffels wird die Bühne der Feier, die Hänge ringsum sind die bevorzugten Zuschauerplätze. Fanfarensignale sammelt alles. Rund um den Holzstoh steht ein Kreis Jugendlicher, die roten Fahnen in der Hand. Das Feuer flammt auf, wirft seinen Feuerschein gegen die Hänge, wo jetzt Tausende von Köpfen sichtbar werden. Der Sprecher der Sozialistischen Arbeiterjugend hämmert Worte in die Nacht. „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“, das alte Kampflied erklingt, und dann wieder der Sprecher: „Hilt die rote Fahne, die Herzblutspahn der ganzen Welt.“ An hohem Mast fliegt das rote Banner hoch, flattert im Winde. Franz Künstler tritt in den Kreis und spricht zur Jugend: „Früher brannten die Sonnenwendfeuer hoch auf den Bergen, um die Sonne zu grüßen. Heute sammelt die sozialistische Jugend ihre Scharen, um die hochauflodernden Flammen, um sie zu einen in dem großen Gedanken des gemeinsamen Kampfes, um eine bessere Zukunft. Der Sprecher stimmt die Internationale an, die von allen begeistert mitgesungen wird.“

Eine Nacht der Schlägereien.

Tragischer Ausgang einer Bierreise. — Der Streit in der Laubentolonie.

Einen tragischen Abbruch hat in der Nacht zum Sonntag eine harmlose Bierreise gefunden.

Ein Bewohner des Hauses Kansteinstr. 12, der spät nachts heimkehrte, sah in der Türschwelle einen jungen Mann zusammengekauert daliegen. In der Annahme, daß es sich um einen schwer Betrunknen handelte, wurde er in einer Autodroschke nach der nächsten Rettungsstelle gebracht. Als die Helfer die Rettungsstelle erreichten, konnte der Arzt bei dem Eingelieferten nur noch den Tod feststellen. Bei der Untersuchung stellte sich überraschend heraus, daß der junge Mann, ein 27jähriger Schlosser Artur Knipfel aus der Neuen Gilmstr. 5a, eine stichartige Verletzung hinter dem linken Ohr hatte. Schwere Bauchverletzungen lassen ferner darauf schließen, daß Knipfel von unbekanntem Täter niedergeschlagen worden ist und daß der Wehrlose dann von seinen Gegnern mit Stiefelabschlägen bearbeitet wurde. Personen, die über den seltsamen Vorfall etwas mitteilen können, werden gebeten, sich bei Kommissar Liffigkeit im Polizeipräsidium zu melden.

Eine andere Schlägerei, die gleichfalls ein Menschenleben forderte, spielte sich in der Nacht zum Sonntag in Pankow ab. Dabei wurde der 45 Jahre alte Arbeiter Franz Kased durch Messerstiche so schwer verletzt, daß er seinen Verletzungen erlag, noch bevor ärztliche Hilfe zur Stelle war. — Kased hatte mit seiner Frau am Sonnabend in einem Lokal an der Blankenfelder Chaussee an einer Versammlung der Laubentolonisten teilgenommen. Als sich das Ehepaar kurz nach 11 Uhr auf dem Heimweg nach seiner Wohnstube in der Kolonie „Dahleim“ befand, stürzten aus einem Gebüsch Männer hervor und fielen über Kased her. Die Frau war in ihrer Angst in das Lokal zurückgelaufen, um von dort Hilfe zu holen. Inzwischen war auch der erwachsene Sohn Kaseds, der in der Wohnstube bereits geschlafen und die Hüfnerse gebürtig hatte, hinzugezogen. Er fand seinen Vater mit mehreren Stichverletzungen im Kopf in einer großen Blutlache tot auf. Der Sohn nahm die Verfolgung der in Richtung Niederhörsingel geschlichenen Täter auf. Er konnte mehrere von ihnen am Friedensplatz stellen und der Polizei übergeben. Unter den Festgenommenen befindet sich ein 17jähriger Bäcker Udo A. A. gibt zu, Kased verprügelt zu haben, bestreitet aber, ein Messer gezogen zu haben. Er hatte mit dem Kolonisten einen alten Streit und beschloß, ihn am Sonnabend einen Denksteil zu erteilen. Er sicherte sich den Beistand von mehreren jungen Leuten, mit denen er zusammen hinausfuhr. Seine Helfer haben sich, soweit die Zeugenaussagen bisher ergaben, von der Prügelei ferngehalten. Kased A. und seinen Begleitern sind aber noch andere Personen an der Schlägerei beteiligt gewesen, nach denen die Polizei jetzt fahndet.

Schweigegeld für Uralzef?

Er beschuldigt die Deutschnationalen.

Es scheint nicht ausgeschlossen, daß durch die Verhaftung des Russen Alexander Uralzef, die wir bereits berichtet haben, der Raiffeisenstandal noch einmal aufgerollt wird. Uralzef behauptet nämlich, nach seiner Vernehmung vor dem Untersuchungsausschuh Verhandlungen mit prominenten Deutschnationalen über die Herausgabe seines für die Raiffeisenkassation bestimmten Materials geführt zu haben. Seine letzte Verhaftung ist nicht etwa wegen seiner um fünf bis sechs Jahre zurückliegenden dunklen Geschäfte mit der Raiffeisenbank, sondern wegen einer Urkundenfälschung aus neuerer Zeit erfolgt. Diese angebliche Urkunde hängt insofern mit der Raiffeisenaffäre zusammen, als in ihr dem Uralzef von deutschnationaler Seite ein Schweigegeld von 250 000 R. für die Herausgabe seines Materials notariell versprochen wird. Auf diese Urkunde hin hat Uralzef sich von dritter Seite Geld zu verschaffen gesucht.

Nun hatten wir allerdings den Verdacht, daß diese Urkunde mit der angeblichen Unterschrift des Abg. Kaufhold gefälscht ist, für außerordentlich naheliegend. Zwar hat die deutschnationale Geschäftsstelle einmal durch ihren Geschäftsführer Weiß dem berüchtigten Konsortium Krantz-Breithaupt-Knoll für 5000 Mark eine Riste voll Akten, aus den Deutschen Werken stammend, abgekauft. Verprochen waren sogar 10 000 R. Daß aber die Deutschnationalen die phantastische Summe von 250 000 R. für Uralzef'sche Dokumente angelegt haben sollen, halten wir für äußerst unwahrscheinlich. Der Verdacht einer Fälschung liegt auch deswegen nahe, weil das Amtsiegel des Rotars auf der Urkunde diesem täuschlich durch Einbruchsdiebstahl entwendet wurde, wobei aufjälligerweise die Diebe außer dem Rotariatsiegel nichts mitnahmen. Mehr Beachtung verdient dagegen die Behauptung Uralzef's, daß man von deutschnationaler Seite mit ihm verhandelt habe, um ihn zur Herausgabe seines Materials zu bewegen. Das erscheint keineswegs unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß zum Beispiel seinerzeit der deutschnationale Landtagsabgeordnete Kengel auch mit dem russisch-polnischen Abenteuerer Michael Holzmann sehr intime Verhandlungen gepflogen hat, der deutschnationale Chefredakteur Desterreich von der „Börse-Zeitung“ den berühmten Kronzeugen Tannenzapf finanziert hat usw.

Hier erscheint eine Nachforschung um so mehr geboten, als die Verhandlungen im Untersuchungsausschuh letzte Woche über die Gründe, die zur Hergabe von 20 Millionen Mark an Uralzef aus der Kasse der Raiffeisenbank geführt haben, nicht hat beschaffen können. Die Vermutung unerbittlicher Beeinflussung, genauer gesagt der Bestechung wenn auch nicht der Direktoren, so doch der Proturisten durch Uralzef, lag außerordentlich nahe.

Ein Berliner Mittagsblatt behauptet in positiver Form, daß der deutschnationale Abgeordnete Kaufhold mit Uralzef mehrfach geheime Verhandlungen geführt habe. Nach der Behauptung des Blattes

habe Kaufhold von Uralzef Briefe und Material bekommen,

das über die Beziehungen Uralzef's zu den Proturisten der Raiffeisenbank wertvolle Aufschlüsse enthält. Der Abg. Kaufhold habe dies Material dem Rechtsvertreter der Raiffeisenbank übergeben.

Der deutschnationale Abg. Kaufhold ist Mitglied des preussischen Untersuchungsausschusses über den Raiffeisenstandal. Trifft die Behauptung des Mittagsblattes zu, so läge der Fall vor, daß ein Mitglied des Untersuchungsausschusses sich von einem Zeugen privatis Material verschafft und dieses dem Ausschuh vorenthalten hat. Uralzef ist mehrere Tage lang vom Untersuchungsausschuh verhört worden. Weder er noch Herr Kaufhold haben dabei die Existenz des Raster Materials erwähnt. Zweifellos wird sich der Untersuchungsausschuh, der am Montagmittag um 1 Uhr zu einer Zeugenerhebung wegen der Landtagsgenossenschaften zusammentritt, mit diesem seltsamen Zwischenfall noch befassen müssen.

Reichsbildungskonferenz in Nürnberg.

Die alljährlich stattfindenden Reichsbildungskonferenzen der Partei gefolten sich immer mehr, nachdem im letzten Jahr fünf die theoretischen Vorträgen einigermassen geklärt sind, zu bedeutsamen Arbeitslagungen der sozialistischen Arbeiterbildung. Man wägt kritisch die Arbeit des vergangenen Jahres ab und bespricht in ernsthaftem Bemühen die künftige Bildungsprogras, ihre Methoden, ihre Taktik. Die Anerkennung der Arbeiterbildung als eines unentbehrlichen politischen Faktors für den Aufstieg der Arbeiterklasse legt sich mehr und mehr in den Bezirken und Ortsvereinen durch. Unter diesem Gesichtswinkel der Einordnung der Arbeiterbildung in die allgemeine Klassenkampfstrategie der Arbeiterbewegung stand auch die diesjährige Reichstagung, in der Zeit vom 27. bis 29. Juni in Nürnberg.

Der erste Verhandlungstag brachte unter der Leitung des Genossen Stein-Berlin eine ausführliche Aufrollung des Filmproblems vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus und seiner agitatorischen, politischen und erzieherischen Bedeutung für Partei und Gewerkschaft. Die Genossen Marie Harber-Berlin gab in ihrem Referat „Der Film- und Lichtbilddienst und seine Aufgaben“ einen geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung des Film- und Lichtbilddienstes der Partei, dem sie vorsteht. Sie zeigte die Richtlinien auf, an denen sich der sozialistische Betrieb und die Filmproduktion zu orientieren hätte. Durch die Referate der Genossen Kern-Beipzig und Reimwitt-Braunschweig: „Praktische Filmarbeit in den Bezirken“ wurden die Ausführungen sehr wirksam durch Darlegungen über die Art praktischer Filmarbeit in den Bezirken ergänzt. Beide Redner trugen wertvolle Anregungen, besonders auch für eine schöpferische Filmpolitik der Partei vor. In einer einstimmig angenommenen Entschließung wurde der weitere planmäßige Ausbau der Filmarbeit nach jeder Richtung hin gefordert.

Die eigentliche Bildungskonferenz fand am 28. und 29. Juni 1930 statt. Sie stand unter der Leitung des Genossen Heinrich Schulz-Berlin. In seinem Referat „Der Stand unserer Bildungs- und Kulturarbeit“ würdigte Genosse Weimann-Berlin alle organisatorischen Formen unserer Betätigung und verlangte planmäßige Zusammenfassung der vielfältigen Kultur- und Bildungsarbeit. Als geeignetes Mittel hierzu empfahl er die Organisationsform des Kulturartells. Sehr interessant waren seine Mitteilungen über den Stand der Arbeiterbildung in den einzelnen Bezirken, die Entwicklung der Arbeiterkultur, der Arbeiterbewegung und die Finanzierung der Bildungsarbeit. Im ganzen wird überall erfolgreich gearbeitet; wir können uns mit unseren positiven Leistungen freuen lassen! Weiter vorwärts!

Aus dem Referat des Genossen A. Stein-Berlin: Die sozialistische Schulungsarbeit und ihre organisatorischen Auswirkungen“ ging, durch Zahlen belegt, ein Eindruck hervor, daß die Kurzarbeit in allen ihren Formen in den Bezirken festen Fuß gefaßt hat. Teilweise wird energisch an systematischem Aus- und Aufbau des Kurzarbeitswesens gearbeitet (proletarische Abendschulen!). Die allmählich hervortretende Sgite-

maisierung und Rationalisierung erstreckt sich erfreulicherweise nicht nur auf die Lehrpläne, sondern beginnt sich auch auf die Hörer im Sinne einer besseren Auslese auszudehnen. Die „Sozialistische Bildung“ findet seit ihrer Umgestaltung volle Anerkennung. Das drückt sich unter anderem in einer starken Steigerung der Teilnehmerzahl aus. — Genosse Stein betonte weiter die Notwendigkeit einer verstärkten Spezialschulung unserer Funktionäre in wirtschaftlichen und politischen Fragen. Ueber diese aktuellen Forderungen darf allerdings niemals die Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus in den Hintergrund treten. Das Verhältnis der Jugend zur Partei wird beleuchtet und Vorschläge zur Erfassung und Schulung der jungen Generation, unter besonderer Berücksichtigung der erwerbslosen Jugendlichen, werden gemacht. Programmatisch wird zum Schluß das Ziel der sozialistischen Bildungsarbeit zusammengefaßt: Wir müssen den Bildungshunger der Massen befriedigen, das Bildungsprivileg der besitzenden Klassen brechen. Der Lebensraum der proletarischen Klasse muß ausgemerzt werden, damit der Kampf der Massen mit innerer Anspannung, Leidenschaft und Liebe zu Ende geführt wird.

Auch zu den Referaten Weimanns und Steins war die Aussprache überaus fruchtbar. Sie zeigte die völlige Übereinstimmung der Versammlung mit den vorgetragenen Richtlinien.

Das Referat des Genossen Erspien-Berlin „Die Mitarbeit im Rundfunk“ gab einen Überblick über die rechtliche und tatsächliche Stellung der Arbeiterbewegung zum Rundfunk. Aus unserer bisherigen Rundfunkpraxis heraus entwickelte er programmatisch die Gesichtspunkte, unter denen wir die künftige Rundfunkpolitik gestalten wollen. Die Aussprache erbrachte wesentliche, neue Anregungen für die Mitarbeit im Rundfunk.

Das Referat des Genossen J. Scher-Berlin: „Aufbau des Bücherwesens“ mußte mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit auf eine halbe Stunde beschränkt werden. In knapper Darstellung gab der Referent einen Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der von ihm geleiteten Zentralstelle, für das Arbeiterbüchereiwesen, aus dem die Unentbehrlichkeit des Arbeiterbüchereiwesens zur Unterstützung aller übrigen Zweige der Arbeiterbildung klar hervorging.

Die folgende Entschließung zur Frage der Erhaltung der Heimvolkshochschule Linz wurde einstimmig angenommen: „Aus Anlaß der Jahrestagung der Heimvolkshochschule Linz und angesichts der politischen Lage dieser Schule durch den jetzigen nationalsozialistischen Volksbildungswirtschaftler erklärte die Reichsbildungskonferenz, daß die Heimvolkshochschule Linz aus der sozialistischen Kultur- und Bildungsbewegung hervorgegangen und mit ihr auf das engste verbunden ist. Für die Schulung der jungen Generation hat sie wertvolle Dienste geleistet. Die Konferenz richtet an die beteiligten Organisationen und Instanzen die dringende Bitte, dem unerhörten Versuch eines hemmungslosen, politischen Fanatismus, die Existenz der Schule zu untergraben, energischen Widerstand entgegenzusetzen.“

„Der Mann mit dem Klepper.“

Aufführung des Schiller-Theaters.

Es ist an diesem Stück des rumänischen Schauspielers G. Cioprian bestimmt originell die westeuropäische Phantastik, mit der er sich seine Handlung ausgedehnt hat. Der Beamte Chirika, mietrig und vom Leben mißhandelt, tauft sich das Rennpferd Phoros V., einen elenden Klepper, weil ihm eine innere Stimme sagt, daß es dereinst das große Rennen machen wird. Mit seinem Kauf bringt sich Chirika um den letzten Rest von Ansehen; der Mann mit dem Klepper wird zum besetzten Spott der Zeitungsartikel. Seine Frau geht ihm durch, die Entlassung droht, aber er trägt still und ergeben das Schicksal des Bekannten. Den Glauben an Phoros V. kann ihm keiner nehmen. Schließlich wird seine Beharrlichkeit belohnt, Phoros erringt Sieg auf Sieg, Chirika wird ein immens reicher Mann, reumütig kehrt die Frau zu ihm zurück, und alle Welt liebedienert vor ihm.

Das wäre vielleicht ein Stoff für ein groteskes Lustspiel. Aber der Verfasser hat den Ehrgeiz, ein Schauspiel zu schreiben und es mit zahllosen bittersten Lebensweisheiten zu besetzen. Dafür ist der Gedankeninhalt zu arm, die Charaktertypen sind absurd, die Situationen an den Haaren herbeigezogen.

Die von Herrn Regal besorgte Inszenierung trägt auch nicht dazu bei, den Abend anregender zu gestalten. Er nimmt alles viel zu schwer und läßt die mageren Einlässe bis ins Letzte austofen. Die Handlung schiebt träge dahin, trotz ausgeglichener Schauspielerleistungen. Bothar Mühl hat den noch innen gelehrten Blick des geduldbigen Idealisten, Wolfgang Florath den Humor eines Lebensphilosophen, Veit Harlan, Hans Leibelt und Albert Florath verkörpern eindrucksvolle Typen. Franziska Kitz spielt, nicht ganz glaubhaft, große Tragik, und Fritz Genschow nahe am Scherzhaften vorbei einen sogenannten Herrenmenschen.

Dgr.

Nobelpreis-Statistik.

30 Jahre sind jetzt seit der Schöpfung des Nobelpreises dahingegangen. Aus diesem Anlaß werden über die Verteilung des Preises für Wissenschaft nähere Angaben gemacht. Danach ist dieser Preis 84 mal verliehen worden, und zwar stehen unter den Ausgezeichneten die Deutschen an der Spitze. 26 deutsche Gelehrte haben den Preis erhalten, so daß 30 Prozent aller Verleihungen nach Deutschland fielen. Frankreich steht an zweiter Stelle mit 14 Preisen oder 16 Prozent. Dann kommt England mit dreizehn Preisen, Schweden mit sechs Preisen, die Vereinigten Staaten und Holland mit je fünf Preisen, Dänemark mit vier Preisen, Oesterreich mit drei Preisen, Italien und die Schweiz mit je zwei Preisen, Belgien, Spanien, Kanada und Rußland mit je einem Preis.

Der polnische Jagd- und Kesselschreiber Julius Simond starb am Sonntag in Jaspang. Simond ist seinen Wunden erlegen, die er bei einem Autounfall während eines Ausfluges der Kongreßteilnehmer des Pen-Klubs in die Hoh-Tatra davortrug.

Der neue Planet Pluto. Der Direktor der Sternwarte der Harvard-Universität, Dr. Harlow Shapley, hat nun die letzten und endgültigen Berechnungen vorgenommen, die das Vorhandensein des vielumstrittenen neuen Planeten Pluto überzeugend beweisen; sein planetarischer Charakter ist jetzt festgelegt, seine Periode mit 251,8 Jahren berechnet. Er wird im Jahre 1938 der Erde am nächsten sein, und ist dann nur noch 30 astronomische Einheiten entfernt, also etwa so weit wie der Neptun.

Kunstliche Kunst in Deutschland. Am Juli veranstaltet die Deutsche Gesellschaft zum Studium Okeanos im Institut des ehemaligen Rumpferdenmuseums, Grün-Albrecht-Str. 7, eine Ausstellung mittelalterlicher, spätgotischer Kunst. Die Kunst des Mittelalters ist die gesamte Entwicklung der geistlichen Kunst vom frühen Mittelalter bis zur Neuzeit, dargestellt durch mittelalterliche Wand- und Tafelmalereien, Bucharbeiten, handgezeichnete Miniaturen und zahlreiche Silber aus der Architektur Georgiens.

Tragödie auf der Tigerjagd.

Einzelheiten über einen furchtbaren Kampf zwischen einem Obersten der indischen Armee und einem Tiger, der mit dem Tode des Jägers endete, werden aus Raipur berichtet. Oberst Hastings hat, bevor er seinen Wunden erlag, auf seinem Totenbette die Geschichte dieser Tragödie erzählt: Er befand sich etwa 50 Kilometer von Raipur entfernt auf der Jagd. Dabei trat er auf einen Tiger in einer Schlucht, feuerte auf ihn und verwundete die Bestie. Nach dem Frühstück verfolgte er die Spuren über 3 Kilometer weit, nur von einem Diener begleitet. Er kam bis zu einem Felsen und dort wohnte er in der Höhle der Höhle, in der der verwundete Tiger Unterschlupf gefunden hatte. Als er nahe heranging, sprang das Raubtier mit wildem Gebrüll heraus. Der Oberst feuerte auf einer Entfernung von 4 Meter zwei Schüsse ab, die aber nicht gingen, und mußte dann den Kampf mit der Bestie mit dem Gemehrstoßen aufnehmen. Der Tiger biß ihn so heftig in das Bein, daß dieses brach. Dann ließ er sich einige Meter entfernen, nieder und suchte noch zweimal den Verwundeten anzuspüren, wurde aber von dem Diener verschreckt, der den Obersten schützte. Der Diener half ihm auf einen Baum, von dem Hastings noch einmal feuerte, ohne zu treffen. Daraufhin zog sich der Tiger, nachdem er noch in die umliegenden Steine gebissen und wütend gemurrt hatte, in seine Höhle zurück. Herbeigerufene Kulis machten nun eine Bohre aus Zweigen und trugen den Obersten 3 Kilometer weit durch den Urwald bis zu seinem Koffmogen. Da aber niemand instande war, den Wagen zu steuern, so blieb der Verwundete ohne Behandlung bis zum nächsten Tag liegen. Als dann Hilfe kam, war es zu spät. Er wurde in das Krankenhaus von Raipur übergeführt, aber die Verletzungen waren durch Infektion bereits zu gefährlich, daß er 72 Stunden nach seinem Kampfe mit dem Tiger verschied.

Groß-Paris.

Seit 1. Juli 1930 ist Paris eine Stadt von rund sechs Millionen Einwohnern; da heißt es nun wieder in Schule und Kontor: umlernen! Auch der Fläche nach wird Groß-Paris an der Spitze stehen, und zwar unter allen Städten der Erde. Vor bisher Berlin mit 800 Quadratkilometern die Rekordstadt, so wird Groß-Paris mit über 2500 Quadratkilometer so groß wie der Freistaat Anhalt oder beinahe so groß wie der Freistaat Braunschweig. Die Pariser haben aber auch den Ehrgeiz, ihre Stadt zur modernsten der Erde zu machen. Sie wollen gigantische Autostraßen anlegen, die teils direkt ins Zentrum führen, teils die innere Stadt umgeben. Man will geographische Vorzüge gegen Boden speculation treffen. Die erste neu zu erbauende Straße ist die Triumphstraße nach St Germain, die nicht weniger als 18 Kilometer lang wird. Diese Straße wird 75 Meter breit sein, oben eine elektrische Schnellbahn und unten eine U-Bahn haben.

Tierklimmenilatoren gesucht. Die Tonfilme haben in Hollywood einen neuen Berufszweig aufblühen lassen, der allen, die das Talent haben, Stimmen von Tieren nachzuahmen, lohnenden Verdienst in Aussicht stellt. Die Direktoren der Filmtheater haben die Erfahrung gemacht, daß man Tieren wohl gewisse Kunststücke beibringen kann, daß aber kein Dressier sie dazu bringen kann, einen Ton laut werden zu lassen wenn das Mikrophon auf solche Lautäußerung wartet. Deshalb sucht man für hohes Entgelt Personen, die durch Nachahmung Stimmen der betreffenden Tiere „markieren“ können. Starke Nachfrage besteht vor allem für Leute, die wie eine Raute miauen wie ein Hund bellen oder wie ein Kanarienvogel zwitschern können.

Die Ausstellung der Preussischen Staatsbibliothek zu Ehren des Jubiläums Walters von der Vogelweide ist um eine Woche, bis zum 5. Juli einschließlich, verlängert worden. Der Besuch ist unentgeltlich.

Politische Dichtung im 18. Jahrhundert

Wie sich die Zeit vom Alten Fritz bis zur Französischen Revolution in der deutschen Dichtung widerspiegelt

Der Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig hat es im Rahmen eines großen Sammelwerkes „Deutsche Literatur“ unternommen, in sieben Bänden auch von der politischen Dichtung der Deutschen einen bedeutenden Beitrag zu vermitteln. Der erste Band, von Professor Dr. Emil Nothke gut bearbeitet, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen, gibt unter dem Titel „Vor dem Untergang des alten Reichs“ rund 120 politisch lyrische Ausstrahlungen der Zeit von 1770 bis 1795. Allerdings ist in diesen Jahrzehnten die politische Muse auf farge Koff geiecht; denn nur wo das Volk an der Politik teilhat, durch die Politik bewegt wird, kann sich die politische Dichtung voll entfalten; in der Luft des Absolutismus und Feudalismus, die als dicker Brodem über dem Deutschland des achtzehnten Jahrhunderts liegt, gedeiht sie nicht. Auch hindert der Knebel der Zensur den Dichter, auszusprechen, wie ihm uns Herz ist; wahnendes Beispiel jener Ehr. Fr. D. Schubart, den sein württembergischer Tyrann für zehn lange Jahre auf dem Hohenasperg einsperrte.

Was der sogenannten politischen Satire gestattet bleibt, sind in erster Reihe verhumorisierte Oden zum Preis der Halbguiter, die auf Deutschlands Throne saßen, und Kriegs- und Siegeslieder, wenn sie ihre Schlachten schlugen. Vor allem wird dem Friedericeus Rex ein voller Kranz solcher Carmina gewunden, da sein Kampf gegen halb Europa und seine genial-brasilische Erfindung die Phantasie der Massen zu entzünden weiß. Die byzantinische Note ihm zu Ehren wird denn mächtig angestrichen von dem volkstümlichen:

Triumph, Triumph, Victoria!
Es lebe der Große Friedrich allda!

bis zu der geleckten Rohretpoesie eines Epich auf den Hubertusburger Frieden:

Kinder von den jüngsten Jahren
Sollen schon von deinem Ruhm
Und dem Preis in Silberhaaren
Oft dein Bild ein Heiligtum.

Auch der biedere Johann Ludwig Gleim mit seinen „Preussischen Kriegesliedern von einem Grenadier“, der nach einem Wort Schubarts

des Liebes Feuerpfeil
wie die Granade wirft,

kann sich hier leben lassen.

Verständlich, wenn die österreichische Bergentrophe im Volkslied dem Preußenlied zuruft:

Wellaufend schöne Beut hast du jetzt schon
Im Leib und Leben brodt, höre nur an:
Kropfete, Schieflete, Krumbe und lahme
Noch zu Soldaten loht jangen psamm.

Keiner ist noch gewest, keiner kommt mehr,
Welcher die Länder ruinieret so sehr,
Dieses die Nachwelt wird sagen von dir,
Wenn dich der Tod wird abfordern von hier.

Aber auch in der nichtösterreichischen, ja preussischen Lyrik klingt oft ein wenig kriegerig-geisterter Ton an; das Bürgertum hatte damals noch keine militärischen Haare auf den Schänen, und seit der Villauer mit ihren Hahngelängen gab es einen Klopstock, der den Krieg „das zischendste, tiefste Brandmal der Menschheit“ heißt. In einer Ode Ewald Christian v. Kleists „An die preussische Armer“ steht eine Strophe, die in der harrapatriotischen Reimerei der Jahre 1914 bis 1918 fehlt:

Nur schone wie bisher im Lauf von großen Taten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernet bist!
Das Mäuben überlaß den Feigen und Kroatent!

Nachdem der Siebenjährige Krieg schon sechs Jahre gewütet hat, erregt sich einem sommenlos Gedächtnen, der aber sicher nicht durch den „Geist der jüdischen Demokratie“ entbeidet ward, der mehr als politische Strohsträfer:

Soll denn gar kein Frieden werden,
Nimmt der Krieg denn noch kein End?
Unsere Länder sind verheeret,
Städ' und Dörfer abgebrannt,
Sammter überaß und Not
Und dem auch mehr kein Brot.
Friedrich, o du großer König,
Stede doch dein Schwert nun ein,
Denn wir haben nur noch wenig,
Was dir könnte dienlich sein:
Alles müße, alles leer —
Königst geht das ja nicht mehr.

In die stillen Jahrzehnte nach den großen Kriegesbanden ploßt der Unabhängigkeitskampf der amerikanischen Kolonien gegen England. Da der Deutsche weder Freiheit noch Vaterland hat, ergreift ihn der Anblick eines Volkes, das sich beides aus eigenem Schloß; das Volkslied kündigt:

Ihrer Staaten zehn und drei
Sprechen sich von England frei,
Wollen kein Republika,
Freier Staat Amerika.

Schnelch erwaucht, es denen um Washington gleichstum; ein Dichter, der wohlweislich mit seinem Namen zurückhält, prophezeit auch unserem Erdteil republikanische Zukunft:

Und du, Europa, hebe das Haupt empor!
Einst glänzt auch dir der Tag, da die Kette bricht,
Du, Edle, frei wilst, deine Fürsten
Scheuchst und ein glücklicher Volksstaat grüest.

Voll Jubel lobpreist er die neue Welt, „wo hohe Gleichheit wohnt und nicht Adelbrut, Europas Best, vom Schweize des Landmanns schweigt“, aber sich wirt er zusammen:

Die eiserne Kette lirt
Und mahnt mich Armen, daß ich Deutscher bin.

Dem Deutschen wird die Kette um so fühlbarer, als einige Fürsten den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg benützen, um ihre Landesinder als Kanonenfutter an die Krone England zu verschahren; den verächtlichen Seelenverkäufer, dem Landrafen von Hessen-Kassel, gilt „ein schön und wahrhaftig Soldatenlied“, „Ja“ — das ist natürlich blutige Ironie! — „anno 1775 am 19. Oktober zu Cassel auf der Parade von den abziehenden Müars mit admirabler kenne humor (semundstweiter guter Laune) vor Ihrer Durchlaucht gesungen ward“:

Juchhehe, nach Amerika!
Sir, Deutschland, gute Nacht!
Ihr Heßen präsentier's Gewehr,
Der Landgraf kommt zur Nacht.

Ade, Herr Landgraf Friederich,
Du zahlst uns Schnaps und Bier!
Schleht Arme man und Bein uns ab,
So zahlst sie England dir!

Ganz anders noch als der geographisch ferne Freiheitskampf der Amerikaner rüttelt — ganz nah, gleich überm Rhein! — die Französische Revolution die Gemüter auf. Entstammt wenden sich ihr die heißesten Herzen, die freiesten Stirnen zu; Klopstock jubelt auf:

Hätt' ich hundert Stimmen, ich feierte Galliens Freiheit
Nicht mit erweichendem Ton, fänge die göttliche Schwach.
Was vollbringt sie nicht! Sogar das gräßlichste aller
Ungeheuer, der Krieg, wird an die Kette gelegt!

Aber überraschend schnell regt sich der ewige deutsche Untertan, der nichts als Untertan sein will, der fromme Knecht Teichwin; schon 1789 entrußet sich ein Volkslied:

Das sind ja sehr tolle Dinge,
Die man jetzt von Paris hört!
Umgestalt' dich und Geringe
Alle Ordnung ganz zerlöret,
Die Gefangenen losgelassen,
Die Postille demoliert,
Freiheitschreien auf den Gassen,
Wo man alles ruinert.

Als vollends ein gefählter König als Hochverräter auf der Guillotine gestorben ist, kehrt sich Klopstock, der zugleich die

Mörderin Marais, „die erhabne Mämin Corday“ feiert, trauernd von der Revolution ab:

Ach, des goldenen Traums Wonn' ist dahin,
Nicht umschwebet nicht mehr dein Morgenglanz,
Und ein Kummer wie verhörmähter
Liebe kummert mein Herz.

Matthias Claudius geht gegen die Jakobiner derber ins Zeug:

Sie dünkten sich die Herren aller Herrn
Zertraten alle Ordnung, Sitt' und Welt
Und gingen übermütig neue Gleise,
Von aller wahren Weisheit fern.
Sie mordeten den König, ihren Herrn,
Sie mordeten sich einander, mordeten gern
Und tanzten um das Blutgerüste.

Friedrich Leopold Graf Stolberg wettert gegen die „Bestimmten“: Ihr sollt nicht Franken nennen der Völker und der Zeiten Abscham! und der alte Gleim kommt angewackelt und stimmt als Iyridus des gegenrevolutionären Kreuzzugs seine abgegriffene Peier:

Sanktstott!
Wem ist vor deiner Herrschaft bange?
Wir nicht, Pariser Hottentot!
Wir tropfen deinem Blutgefange!
Der Preuße lebt, und Gott ist Gott!

Nur Gottfried August Bürger sagt auf einem Blatt, das allerdings in seiner Schublade verborgen bleibt, unerschrocken, was hinter dem Krieg der Potentaten gegen die französische Republik steckt: ein kühnes antimonarchisches und antimilitaristisches Manifest ist sein Gedicht:

Für wen, du gutes deutsches Volk,
Behängt man dich mit Waffen?
Für wen läßt du von Weib und Kind
Und Herd hinweg dich raffen?
Für Fürsten und für Adelsbrut
Und fürs Geschmeiß der Pfaffen.
Sie nennen's Streit fürs Vaterland,
In welchen sie dich treiben.
O Volk, wie lange wirst du blind,
Beim Spiel der Gaukler bleiben?
Sie selber sind das Vaterland,
Und wollen gern bekleben.

Aber Bürger ist auch der einzige, der sich nicht die Nachmühe des Philisters über die Ohren, sondern und unters Federbett kriecht, als sich das prächtvolle Weiterleuchten in Frankreich in ein gewaltiges Gewitter mit Blitz und Donnerstschlag verwandelt.

Hermann Wendel.

Walther G. Oschilewski:

Franz kann reden!

Das ist richtig: Reden macht es nicht allein! Einen großen Mund können auch Dummköpfe haben. „Hier muß es sitzen“, sagte der Dreißigjährige Franz, der Obmann unserer Roten-Falcken-Gruppe, und tippte sich mit einer Schäumelermiene, die eine gehörige Portion feig vererbten Mutterwoges perriet, an seinen schmalen, braungebräunten Schädel. „Hier! Und wenn es darin leer ist, hilft auch keine Taufe.“

Reden! Ja, das kann nun unser Franz. Er vertritt uns bei allen Streitigkeiten, die wir mit den anderen Gruppen unseres Bezirks von Fall zu Fall nicht umgehen können, und bietet mit seinen 13 Jahren bei unseren festlichen Veranstaltungen, die wir in froher Gemeinschaft mit unseren Eltern feiern, eine wirkungsvolle Repräsentation. Nicht, daß er zur allgemeinen Bewunderung auf einem silbernen Tablett herumgerollt wird, ich meine nur, daß die Freunde, ihn nach vorn zur Begrüßung springen zu sehen, eine allgemeine ist. Bao er den Leuten dann an den Kopf wüßt, allzu nette Worte mitunter, die man sich nur im Futeral tragen... hat Hand und Fuß, ist lebendig, durchwachsen mit einem schon seitdem reifen und natürlichen Humor, das Organ laut genug, um selbst bei Windstärke 9 durchzudringen; sehr, alles rühmliche Eigenschaften der W. naturausgabe eines Volkredners von morgen!

• Tatsächlich, loht erst mal den Keel öfter werden!

Man kann eigentlich sehr wenig von dem Eigenleben der heranwachsenden Generation unserer Zeit berichten, und wenn man es unternimmt, in der Hoffnung, dem Mythos ihrer naiven Lebensfreudigkeit nachzuspüren, so wies sich das Ergebnis oder die Erfahrung nur in die verhältnismäßig groben Striche eines Porträts umsetzen lassen. Die Jungen und Mädels haben schon einen ganz anderen Film vor Augen und Schmecken auch die Luft ganz anders. Sie sind der immer wirkenden, geheimnisvollen Gleichmäßigkeit dieser Welt viel näher, weil sie ursprünglicher in sie hineintreten, noch von Gedanken und Erfahrungen unbeschwert. Wenn man aufpößt, und man soll es, und gut hören kann, erzählt man mitunter etwas von der wunderlichen Welt ihrer Kindheit. Wie da alles durcheinander hürzt, die vielen kleinen Entdeckungen und Sorgen, und wieder aufzueucht wird zu dem wunderlichen Bau der Träume; überhaupt, ja wie ein Kind träumen zu können, wäre etwas Herrliches! Ja, nun sind wir schon einen Schritt näher, das Verwunderliche liegt wieder auf und erinnert uns an unsere eigene Kindheit. Wohl mögen schon die Epische und Eroberungen und kleinen Leistungen andere sein als die, welche einen etwa zehn Jahre älteren begeistern; auch hierin erfahren die äußeren Formen ihre ewige Wandlung. Doch köstlich ist es, sich in die ungeschriebenen Geleise dieser heutigen proletarischen Kinderwelt einzufügen.

Sch will nicht sagen, daß wir verträumter waren; nein, wir reagierten wohl unsere Gesundheit in eine andere Abenteuerlichkeit ab; die wilde Welt des Indianer- und Räuberspiels, Eroberungsschlachten im Krieg das war der Himmel unserer Kindheit. Heute sind die Epische der Jugend, die durch Not und Schicksal unserer proletarischen Auenwelt beheimatet ist, dem verantwortungsvollen Aufbau, einer größeren Erleichterung und Selbsterziehung zur Ordnung und Selbstständigkeit näher. Zum Beispiel vier Wochen dazu beitragen, daß das Zeltlager der Roten Falcken zu einer der glücklichsten Formen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens wird und darin Ordnung halten und hilfsbereit sein in jeder Stunde, die das erfordert, das sind schon Leistungen der jüngsten Republikaner, denen die Zukunft gehören wird.

Franz ist einer von diesen Jungen. Am vorigen Freitag hat er die Eltern unseres Bezirks zusammengeholt. Es sollte ein lustiger Abend werden, und das ist es auch geworden. So gegen 7 Uhr stieg Franz auf das Katheder, nickte ein paarmal mit der Nase wie ein Kaninchen, ein eindrucksvolles Zeichen, das Ruhe und Aufmerksamkeit gebieten sollte, und legte dann los. Es war ein Vergnügen, so einen Kief-in-die-Welt erzählen zu hören. Die Augen glänzten, wenn er an das Werk unserer Kinderrepublikaner erinnerte. Gut machte er es, und Zweck wird es haben, und zum Schluß legte er uns Älteren noch ein paar Worte in die Ohren, die wir uns merken sollten:

... und, liebe Genossen Eltern, wir sind noch jung, aber das braucht ihr uns gar nicht zu sagen, das wissen wir nämlich auch. Aber wir können schon etwas, Freundschaft ist unser Glück, ja, wenn eine Socke anpöden, daß der Stiebel knackt, und festhalten, bis was draus geworden ist, so machen wir's! Denn so eine Kinderrepublik zu bauen, nämlich eine sozialistische, das habt ihr noch nicht fertig bekommen. Wir wollen uns in unserem Gemeinschaftsleben im Zeltlager und daheim in der Gruppe schon vorbereiten für die kämpferische Arbeit, die uns später einmal erwarten wird. Damit euer Staat auch einmal so einer wird wie unsere rote Kinderrepublik. Darin organisieren und verwalten wir alles selber. Alle für alle! Da haben wir auch ein Parlament, und das ist notwendig. Darin wird gearbeitet. Vielleicht werden auch Einige von uns später Abgeordnete, die die Ideale und Interessen der Arbeiter vertreten sollen. Dann haben wir aber auch schon etwas bei uns gelernt. Denen, die wir gewählt haben, müssen wir vertrauen können. Das ist selbstverständlich, und wenn sie uns enttäuschen, werden sie einfach abgebaut. So machen wir es auch in unserer Kinderrepublik. Wir suchen dann einfach aus unseren Reihen einen Genossen, der befähigter und geeigneter ist. Einen Kopf muß er haben! Ich weiß nicht, das ist doch so eine einfache Socke!

Inman Heilbut Swarze A. Ein Berliner Roman

(18. Fortsetzung.)

„Es interessiert mich“, antwortete sie auf sein Erstaunen, „weil ich mitunter reichlich mit mir zu Rats gehe, ob ich es nicht mit einem Posten als Sekretärin versuchen soll. Die fremden Sprachen beherrsche ich, mit der Buchhaltung bin ich vom Gut meines Vaters her vertraut, und Stenographie habe ich mir gleichfalls angeeignet. Der Beruf ist lebhafter, man ist unabhängiger, man hat sich nicht in der Schulkasse mit den Kindern abzuwürgen — höchstens mit seinem Chef.“ Als sie dies sagte, lächelte sie.

Hammer Schlag wurde es leicht ums Herz. Er glaubte über die Absichten des Fräulein Saat plötzlich eines Besseren belehrt zu sein. Sie hatte es nicht unbedingt auf ihn — sie hatte es vielmehr auf den Sekretärinposten abgesehen. Deshalb also war sie nicht von seiner Seite gewichen. Und sie hatte ihn betreut, um gleich in der Praxis zu beweisen, wie verlässlich und sympathisch sie wäre.

Ja, so ist es, dachte Hammer Schlag froh. Er war eben im Begriff, den Mund zu öffnen, er lächelte und wollte etwas besonders Freundliches äußern — da fiel ihm plötzlich die Gabel auf den Teller, klirrend — wie von einer höheren Macht aus der Hand geschlagen. Er starrte diagonal durch den Raum — Fräulein Saat, die seinen Blick mit den Augen verfolgte, sah ihn auf dem Tisch in der genau entgegengesetzten Ecke des Speisesaals hängen.

Sie wurde unruhig, denn sie begriff, daß Hammer Schlag in diesem Augenblick unmittelbar mit einem der Angelpunkte seines Lebens in magnetische Beziehung getreten war. Im Leben eines jeden Menschen, auch des eitelstnämigsten, gibt es einen, nein vielmehr eine bestimmte Reihe von solchen Angelpunkten, neben dem alle übrigen Beziehungen gleichgültig werden.

Was war geschehen?
In einem Tisch in der gegenüberliegenden Ecke des Speisesaals — sah Denise.

Hammer Schlag hatte sie von draußen hereinkommen sehen, und in diesem Augenblick war ihm zu Rute geworden, als ob er die Erde stillstehen und dann nach der verkehrten Seite sich umdrehen fühlte.

Die Erde sah vertauselt nach einem Traum aus. In Traum passieren ja so seltsame Sachen, man hat Flügel und kann fliegen, man kann etliche hundert Meter weit springen — im Traum konnte es schon leicht möglich sein, daß Denise in einem Hotel, ausgerechnet siebzehnhundert Meter über der sanftigen Erde, erschien und sich ganz selbstverständlich und obendrein noch ohne Begleitung an dem gegenüberliegenden Tisch in der Ecke setzte.

Aber in der Wirklichkeit geschehen solche Ereignisse doch nicht! Immerhin, nach einer reichlich langen Pause, während der er sich sammeln konnte, blieb Hammer Schlag bei der Ansicht, dies müßte treu dem Wirklichkeit sein. Als er mit seinen Gedanken so weit war, hörte er augenblicklich zu starren auf.

Denise war ohne Hut herein gekommen, überhaupt ohne irgend ein Gepäck, mit dem man sich auch bei kürzeren Wanderungen zu beladen pflegt. Es hatte den Anschein, als ob sie schon vorher hier im Raum abgelegt hätte. Aber — dachte Hammer Schlag plötzlich, merktet vielleicht vor dem Hotel der Schwarzwärter, in dessen Begleitung sie sich damals in Berlin befand?

Er suchte sich so unscheinbar zu machen, als es ihm möglich war. Er froh geradezu in sich zusammen. Er hatte Angst, richtige Angst, daß Denise ihn zu früh bemerken könnte.

Der Breite des Raumes und ihrem Platz — er sah sie im Profil — hatte er es zu verdanken, daß sie noch ahnungslos war. Ihr Gesicht war gebräunt, das Haar, dunkel und wie von einem Abglanz der Sonne schimmernd, stand prachtvoll im Zusammenklang mit dieser Farbe der Haut, die Hammer Schlag vorher nicht an ihr gekannt hatte und die quasi neue Trompetentöne des Entzückens jetzt in ihm munter machte.

Dazu trug Denise ein leichtgelbliches Kleid mit einem helleren Gürtel.
Das war alles so, daß ein überbelegter Mensch es eine Sinfonie genannt hätte.

Hammer Schlag war aber nicht der Mann, der einen Menschen als eine Sinfonie nahm. Er machte ein Gesicht, als ob er weder schlafen noch atmen könnte. Innerlich mußte ihm heiß sein.

Dann rückte er seinen Stuhl ein wenig herum und sah gleichsam übertraflich neben sich Fräulein Liesbeth Saat sitzen.
Ranu? dachte er. Beinahe hätte er gedacht: Wer ist denn das?
— Aber er dachte nur: Was will denn die?

Er wünschte sie ganz wo anders hin, obgleich er für eine Zehnminutenbedachte, daß gerade dies Fräulein Saat mit ihrem eitelhaften Drängen es wäre, der er die Bergfahrt eben an diesem Tage und dadurch diese unvermutete Begegnung verdankte.

Hammer Schlag dachte ernst hin und her. Wo Denise wohl ihr Standquartier hatte? Wie er es wohl am besten anstellte, Fräulein Liesbeth Saat zu entwischen und unvermerkt an Fräulein von Langens Seite zu kommen? Er mußte sie irgendwo in der Enge fangen, wo es keinen Fluchtort für sie gab. Er mußte ihr aber gleichzeitig jedwedes Angstgefühl nehmen und die unglaubliche „Zufälligkeit“ dieses Zusammentreffens durch überzeugende Worte vor ihr glaubhaft machen.

Nichts weiß sich schwerer über seine Person aus als solch ein Zufall. Ja, es ist in den meisten Fällen leichter, eine mit allen Schikanen durchgeführte Absicht wie eine Zufälligkeit erscheinen zu lassen, als den wahren „Zufall“ zu legitimieren. Hammer Schlag fühlte bei diesem Gedanken etwas Unbehagen — aber sein Grundgefühl war zuversichtlichster Mut. Seine Nerven prickelten, seine Brust war gespannt.

Aber gleich darauf kamen Ereignisse dazwischen, die seine Gedanken für eine und noch eine Minute auf andere Dinge lenkten. Er war so ganz und gar nicht vorbereitet auf das, was nun kam — nur daraus konnte er sich später, wenn er an diese Minuten zurückdachte, erklären, wie diese Ablenkung ihm hatte passieren können.

Fräulein Saat nämlich, die mit ihrem Lächeln, das die Mundwinkel vertiefte, immerfort zu der dunklen, aristokratischen Dame im besten Kleid hinübergelehen hatte — Fräulein Saat hatte bemerkt, daß die Blicke der Dame bei einer unbefangenen Rührung der Gäste plötzlich stockten — dunkle Röte stieg in die Stirn und

sagte über die gebräunte Farbe. Fräulein Saat hatte gesehen, wie die Dame sich durch sie beobachtet fühlte — sie, die Dame, hatte sich sofort abgewandt, und nun sah sie mit eingezogenen Schultern da. Die Beobachterin konnte nur ihren Rücken sehen.

Fräulein Saat verstand jetzt die Situation vollkommen. Sie erinnerte sich an Hammer Schlags einigemmaßen verblüfftes Gesicht, als sie ihm, bei der ersten Begegnung im Café in Salzburg, „auf den Kopf zu“ gelacht hatte, er suchte jemanden. Daß in dieser Dame die Person, um die es sich für Hammer Schlag handelte, zu erblicken war, unterlag für Fräulein Saat keinem Zweifel.

Aber was es da für eine hochinteressante Vorgeschichte gab, daß diese beiden sich auf solche geheimnisvolle Weise ignorierten, dies stand für Fräulein Saat noch zu ergründen.

Sie begann in der Art, die ihr so ganz gemäß war. Sie sprach als Einleitung einige pathetische Worte, die auf die Größe der folgenden Minute vorbereiten sollten.

„Ich habe Sie etwas Tiefstem zu fragen“, sagte sie, „ich hoffe, Sie werden mir offen Rede stehen.“

Hammer Schlag, der jedesmal, wenn sie so etwas Verblüffendes sagte, aufhorchte, obgleich er die Theorie, die Methode schon kannte — fragte fast erschrocken:

„Ranu?“

„Wer ist jene Dame dort?“
Hammer Schlag sah sich Fräulein Saat an, er dachte nach und machte absichtlich ein blödes Gesicht.

„Das geht dich doch nichts an, mein liebes Gänzchen“, sagte er, wie es schien, auf Grund seiner langen Ueberlegung.

Im Nu war das Lächeln von ihrem Gesicht verschwunden. Zuerst wurde sie blaß, dann rot.

„Das brauche ich mir nicht gefallen zu lassen“, sagte sie.

„Schön“, sagte Hammer Schlag.

Aber Fräulein Saat wurde nicht still, obgleich Hammer Schlag zu allen ihren Aeußerungen beifällig nickte und „schön“ sagte.

Sie betonte, sie hätte diese Behandlung nun endlich satt. Sie wäre gewohnt, auf eine menschenwürdige Weise behandelt zu werden. Diesmal machte Hammer Schlag ein aufrichtig dummes Gesicht. Er wußte wirklich nicht, was er von diesen Reden halten sollte. Wenn Lisbeth sich seinen Ton nicht länger gefallen lassen wollte, dann war ja alles in Ordnung und beiden Parteien gehalten. Schluß brauchte nicht gemacht zu werden, nämlich weil gar kein Anfang gemacht worden war.

Aber gerade diese — die einfachste Folgerung schien Fräulein Saat nicht ziehen zu wollen. Uebersah sie es denn einfach, daß dies

die natürliche Lösung war? Sie rebete, immer mit vollem Gesicht, sehr viele Sachen, aus denen hervorging, daß sie sich nichts, aber auch gar nichts gefallen ließe, daß sie eine freierlich empfindende Natur wäre und daß sie vor allem keiner fremden Hand anzuzuhören gestattete, was sie für sich allein in Anspruch nehmen müßte.

Für Hammer Schlag waren das wieder unzusammenhängende Redensarten, er verstand nicht, um was es sich in ihrem Kopf drehte. Endlich aber wurde er der Einfachheit halber selber aktiv. Er machte ein entschlossenes Gesicht. Auch er halte es für geraten, sagte er, die Reisegemeinschaft aufzulösen.

„Run kommt das berühmte „Run schön, dann — Adieu!“ dachte er bei sich.

Aber das folgte nicht, sondern etwas anderes.

Die Reisegemeinschaft aufzulösen. ? Wie er sich das denn bitte vorstellte? Ob er meinte, zu allen Ungezogenheiten — Ungezogenheiten sagte sie, und Hammer Schlag dachte: Det is richtig, det past ins Jesambild — liebe sie sich nun auch noch diese Grobheit gefallen?

„Begen der Leute in Sankt Wolfgang?“ fragte Hammer Schlag; „mein Gott, man kann doch weiterreisen, jeder für sich; man w o h n t doch nicht da unten.“
(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Rußland nackt

Als ich am 24. März im Abend-Vorwärts über Straßburg drei Bücher über Sowjetrußland auf Grund der französischen Originalausgabe berichtet habe, haben zahlreiche Anfragen, wann und wo die deutsche Ausgabe erscheinen wird, erkennen lassen, daß weite Kreise der Arbeiter und der sozialistischen Intellektuellen auf ein großes Quellenwerk über Rußland warten. Erfreulicherweise ist die deutsche Ausgabe binnen drei Monaten im Verlag Piper u. Co., München, wirkungsvoll und besonders billig erschienen. Der Gesamttitel der deutschen Ausgabe heißt: Drei Bücher über Sowjetrußland. Die Einzelbände führen folgende Titel: „Auf fallender Bahn. (16 Monate in Rußland.)“ — „So geht es nicht. (Die Sowjets von heute.)“ — „Rußland nackt. (Zahlen beweisen.)“ Die ersten beiden Bände kosten fleiß kartoniert nur je 2,80 M., der dritte, fast doppelt so starke und weitaus wichtigste Band „Rußland nackt“ kostet 3,80 M. Jedes Buch ist in sich abgeschlossen. Wer also nicht gleich drei Bücher über Rußland kaufen oder leihen will, lese dann mindestens aber unbedingt „Rußland nackt“!

Straßburg gibt in dem Buch die Entwicklung des bedeutenden Dichters wieder, der in 16 Monaten Rußland aus einem Festgast der sogenannten Sowjetregierung ihr erbitterter Feind geworden ist, ohne übrigens den Bolschewismus aufzugeben. Straßburg gibt nicht nur die Entwicklung seiner Anschauungen rückwärts wieder, er hat auch die Mitarbeit kenntnisreicher Gesinnungsfreunde in Anspruch genommen. Das gewaltige Dokumentenmaterial des 3. Bandes „Rußland nackt“ verdankt er offenbar der Mitarbeit von Victor Serge, dem Herausgeber der französischen Lenin-Ausgabe.

Im Interesse der Wahrheit über Sowjetrußland müßte dieses Buch in Massen verbreitet werden. Alle Volks- und Gewerkschaftsbibliotheken müssen Straßburg ihren Lesern zur Verfügung stellen. Die Wahrheit, die in diesem Buche steht, darf nicht im Buche begraben bleiben. Hoffen wir, daß sie ins Bewußtsein der ganzen Arbeiterklasse übergeht.
Felix Stöckinger.

WAS DER TAG BRINGT.

Die Heilkraft des Meeres.

Die Heilkraft des Meeres beruht unter anderem darauf, daß der Wasserdampf die roten Strahlen des Sonnenlichtes zurückhält, die ultraviolette oder durchläßt. In der Großstadt gehen letztere nicht durch die Luftschicht hindurch, weil Rauch und Staub ultraviolette Licht abfangen. Von besonderer Bedeutung ist die Reinheit der Luft an der See, während zum Beispiel Potsdam im Kubikmeter Luft 23 000 Staubteilchen im Durchschnitt hat, wurden in Ralsberg nur 8000 Staubteilchen gezählt. Der Jodgehalt der Luft ist an der See zwölf- bis dreizehnmal so groß wie im Binnenlande. Zu beachten ist, daß der Blutdruck im Luftbade sinkt, im kalten Seebade jedoch steigt.

Die ältesten Gerichtsakten.

Das älteste Dokument einer Gerichtsverhandlung ist von dem Affriologen der Universität Kalifornien, Prof. Henry F. Luz, in einem Tonföfchen gefunden worden. Dr. Luz, der kürzlich von seinen Grabungen in Mesopotamien nach Amerika zurückkehrte, erzählt, daß das Töfchen von ihm im vergangenen November bei Arab al Tell Saba ausgegraben wurde. Er hat gegen 900 Fundstücke mitgebracht, die aus der Zeit von 3600 v. Chr. bis zum Beginn des mohammedanischen Zeitalters stammen. Die Tafel enthält die Gerichtsakten über einen Prozeß wegen Körperverletzung aus der Zeit um etwa vor 2200 v. Chr. „Dieses Dokument ist für die Geschichte der Rechtswissenschaft von großer Bedeutung“, führte der Gelehrte aus. „Der Angeklagte war ein Lehensmann im Dienste eines großen Herren und zeigte sich unbotmäßig gegen den Sohn dieses Herrn; er ließ sich sogar dazu hinreißen, ihn zu schlagen. Der Fall kam vor ein Zivilgericht, aber es stellte sich heraus, daß dieses Gericht über einen Lehensmann nicht urteilen durfte, und so wurde er unter Bewachung nach Babylon geschickt. Dort kam er vor ein Lehensgericht, das am Ischar-Tor lagte, und wurde für schuldig erklärt. Er mußte eine große Geldstrafe bezahlen. Interessant ist auch, daß der Kläger, der Sohn des großen Herren, obwohl er minderjährig war, seines gesetzlichen Vertreters bedurfte und auch nicht selbst vor Gericht zu erscheinen brauchte. Das Töfchen stammt aus der Hammurabi-Zeit.“ Ein anderer wichtiger Fund des Prof. Luz ist ein Tonzylinder der sich mit Rebutadnezar beschäftigt und neues Licht auf die Persönlichkeit dieses Herrschers wirft. Dr. Luz hat auch noch 180 Assjuri-Töfchen entdeckt, die aus der Zeit nach 2000 v. Chr. stammen und von einer bisher ganz unbekanntes Dynastie berichten, die zur selben Zeit wie die Hammurabi-Dynastie herrschte.

Ein Gefängnislustspiel.

In Treiburg, in der Tschochlowawatel, ist heute Ludwig Koppel, ein kleiner Beamter, der eines kleinen Betruges halber im Untersuchungsgefängnis sitzt, plötzlich ein berühmter Mann geworden. Schon seit über einer Woche war Koppel Untersuchungsgefangener. Er sah in seiner Zelle, langweilte sich und hatte allerlei finstere Gedanken. Da, eines Vormittags öffnete sich ganz unerwartet die Tür, der Aufseher kam lächelnd Gesichtes und sagte: „Sie sind frei, Sie können gehen, waschen Sie wollen.“ Er drückte ihm auch zugleich ein Entlassungsscheibchen in die Hand. Der Betrüger war

froh und glücklich, steckte den Schein in die Tasche, packte seine Stiefeln und verließ erhobenen Hauptes das Gefängnis. Sein erster Begleiter führte ihn zu seinem Verteidiger Dr. Stias, dem er die Freudenbotschaft mitteilte. Der Rechtsanwalt war im höchsten Maße erstaunt. Er verstand die ganze Geschichte nicht und beschloß, der Sache nachzugehen. Er ging also in das Gefängnis. Dort herrschte große Aufregung. Man entdeckte inzwischen, daß Koppel verschwunden war und wollte eben die notwendigen Maßnahmen ergreifen, um des Gefangenen wieder habhaft zu werden, als der Rechtsanwalt kam und mitteilte, daß sein Schützling aus dem Gefängnis entlassen wurde. Nun kam alles ans Tageslicht. Der Aufseher war an allem schuld. Er hatte sich ganz einfach in der Zelle getrennt und übergab den Entlassungsschein, der auf den Namen Koppes ausgefüllt war, Koppel. Und so kam es, daß Koppel für einige kurze Stunden als Kovacs die Freiheit genießen durfte.

Grausamer Scherz.

Eine Familie in Malaga erhielt kürzlich ein Paket, das einen kleinen Sarg enthielt. Dieser Sarg war in Säcker geteilt, in die die Namen der verschiedenen Familienmitglieder und deren angebliche Todeszeit eingeschrieben waren. Durch die Aufregung über dieses Paket wurde der Vater nach kurzer Zeit krank und starb an dem Tage, der in dem Sarg angegeben war. Durch dieses Zusammentreffen wurde die Aufregung der Familie natürlich noch mehr gesteigert. Die Polizei sucht zwar eifrig nach dem Absender des Paketes, konnte ihn aber bisher nicht ermitteln.

Ist irdisches Licht im Weltraum sichtbar?

Prof. Dr. A. Bloßmann weist in Heft 11 der Zeitschrift „Der Naturforscher“ (Hugo-Bernhäuser-Verlag, Wiesbaden) im Zusammenhang mit der Frage einer Verständigung mit dem Mars darauf hin, daß die Industriegebiete Rheinsland, Westfalen, Belgien und Großbritannien einerseits, sowie der nordöstliche Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika andererseits, die meisten Lichtquellen erzeugen. Dieses nördliche Lichtmeer erscheint nach den Berechnungen von Prof. Bloßmann auf dem Mars nur als ein Sternchen der Größe 16,6, zu dessen Sichtbarmachung unbedingt ein Riesenteleskop benötigt wird. Der Wissenschaftler schreibt wörtlich: „Ein Sternchen solcher Art würde also der Marsbewohner auf der Nordseite der Erde sehen, aber nicht ganz leicht; denn die Tagesseite der Erde, von der er einen Teil an seinem Abend sieht, geht nicht, wie die des luftlosen Mondes, scharf und unvermittelt in die Nachtseite über, vielmehr ganz allmählich durch ein Teil der Atmosphäre, der Abenddämmerung hat. Die Lichter werden vielfach nicht erst mit dem Einbruch der vollen Dunkelheit entzündet, und es wäre also der rote Saum, der sich an dem Grenzstrich hinzieht und den Rest des Sonnenlichtes andeutet, von dem künstlichen Stern nur schwer zu trennen. Dieser würde sich auch nach Norden, Süden und Osten unbestimmt weit erstrecken und nur bei schwacher Vergrößerung sternartig aussehen.“ Die Unreinheiten der irdischen Atmosphäre werden zudem den Stern erheblich schwächen und noch rot verfärben. Ferner müßte man fragen, ob die Marsbewohner ausgerechnet auf lange Lichtwellen, die wir Menschen bei der künstlichen Beleuchtung vornehmlich gebrauchen, reagieren würden?

Haus am Uedersee

Berliner Naturfreunde im eigenen Heim

Hundert Heimstätten hat der solidarische Wille aller Mitglieder der großen internationalen Organisation der Arbeiterwanderer, des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, vom Fels bis zum Meer schon erleben lassen, und gestern ist eine neue, die die schönste ist, auf märkischer Heide hinzugekommen. Am zehn Uhr vormittags übergab vor einer festlich gestimmten, tausendköpfigen Menge der Baumeister dem Hausmeister den Schlüssel für das Ferien- und Jugendwanderheim „Haus Uedersee“. Und doch an dem Stolz und dem Jubel über das von den Berliner Naturfreunden vollbrachte Werk, von dem die gestrige Weihstunde am Uedersee erfüllt war, die ganze Arbeiterschaft teilnahm, das bewies die Riesenzahl von Abordnungen und Vertretern der Berliner Arbeiterschaft, die in nicht endenwollender Folge die Glückwünsche ihrer Organisationen überbrachten.

In einem Ratentage des Jahres 1927 fanden die ersten Besprechungen über die Aufstellung des Hauses statt, am 18. März 1928 war es so weit für den ersten Spatenstich, im darauffolgenden Oktober konnte der Grundstein gelegt werden, ein Jahr später, im November 1929 war Richtfest und gestern war die Einweihung. Würdenoll blüht das helle Haus auf den See und die Heide, das molkenhangene Sonnengelb läßt die Kontraste noch schärfer erscheinen: ganz tief unten auf dem Wasserpiegel drei, vier Faltboote, wie ein weißer Farbstich in das fette Blau des Sees gemalt und über dem tiefen Grün der Wälder ringsum weht hoch oben lustig ein roter Wimpel im Winde. Aber man muß in das Haus hineingehen, um seine zuverworfene Schönheit zu erfassen, da sind Dunkelkammern, Bannbäder, ein Kranzszimmer, Küchen für Selbstkochen, Tagesräume, das legt sich so einfach Tagesräume, aber was für wache, man möchte dableiben und die Freundlichkeit aufnehmen, die die Handwerker in diese Tagesräume hineingebracht haben. Oder die eigentlichen Zimmer, von denen das zweistöckige Haus sechzehn zu je zwei, drei und vier Betten hat. Das eine hat man meergrün gestrichen, das andere strohfarben, dann wieder eins taubenblau und für ein anderes mußte roter Safran seine Farbe hergeben;

blütenweiß warten die Betten auf die ersten Gäste, die dann morgens aufstehen und hinausgehen können auf den See und auf die Heide.

Zur Weihe dieses schönen Hauses war Paul Löbe gekommen; stürmisch begrüßt trat er auf die improvisierte Rednertribüne. Ein Chor sang ein Lied in den Morgen hinein; dann sprach er von der Sehnsucht, die das Proletariat erfüllt, wenn die Besitzenden an die See und in die Berge fahren, wie es seine Nase durch das engmaschige Netz der Tennisplätze stecht und den Spielern zusieht, und er sprach davon, wie sich das Proletariat die Naturfreunde-Organisation geschaffen hat, die in ihrem Ringen um eine neue Kultur das Haus am Uedersee erstehen ließ. Franz Köhler konnte danach noch seinen Weihegedanken sprechen, dann mußten alle Reden verklingen, ein brennender Gast war gekommen und endete seinen Gruß, jubelnd wiedergebegrüßt: ein Flugzug des „Sturmvogel“, der zum Uedersee gefunden hatte.

Daß „Haus Uedersee“ das schönste im bunten Kranz der Naturfreundeheime ist, sagte George von der Reichsleitung, und er muß es so wissen; Franz Köhler überbrachte die Glückwünsche der Partei, der Jugend, die am anderen Ende der Mark — in den Gosener Bergen — sah, und der Parlamentsfraktion der Sozialdemokratischen Partei und dann wollte das Gratulieren kein Ende nehmen: der ADGB, der KPD, die Stadt Berlin, der Potsdamer Regierungspräsident, das Arbeitersportamt, der Verband für Jugendherbergen, die Kommission für Naturdenkmalspflege und fast jeder hatte ein Geschenk mitgebracht, die Behörden hatten etwas tiefer in den Staatskäsel gefaßt und gaben etwas zu zum Bauen, der Kaiser aller Herbergen gab einen goldenen Degen und die Naturdenkmalspfleger schenkten den Grundstock zu einer Heimbücherei.

Es war Mittag geworden, als wir freudig gestimmt, wie nur jemals, dann gemeinsam sangen: „Wenn wir schreiten Seit an Seite und die alten Lieder singen, und die Wälder widerklingen, fühlen wir, es muß gelingen, mit uns zieht die neue Zeit!“

Arbeiter-Rasenspiele

Osten — Westen 4:3 (3:2)

Daß die Beirungen des 1. und 3. Bezirks mit dieser Werbeveranstaltung nicht schlecht beraten waren, bewies der gute Besuch. Ungefähr 600 Zuschauer hatten sich bei dem schönen Wetter eingefunden und wohl niemand wurde enttäuscht.

Mit dem Anstoß des Ostens beginnt ein während der ersten 30 Minuten aufgeregter Kampf. Der „Westen“ zeigte sich seinem Gegner vollkommen ebenbürtig. Der Angriff des „Ostens“ war etwas kräftiger. So konnte es der Torwart des 3. Bezirks in der 8. Minute auch nicht verhindern, daß der Halbrechte der „Blauhenden“ mit scharfem Schuß zum Führungstor einfiel. Schon zwei Minuten später war es der kleine Rechtsaußen, der einen seiner Bombenschüsse neben den Pfosten jagte. Alles andere wurde eine sichere Beute des sehr guten West-Torwarts. Der West-Sturm war auch nicht müßig, so manche heisse Situation wurde vor dem Ost-Tor geschaffen, ohne jedoch zu Erfolgen zu führen. In der 13. Minute unternahm der Osten wieder einen Angriff. Linksaußen stand in klarer Abseitsstellung. Die West-Hintermannschaft wartete auf den Pfiff des Schiedsrichters, der aber ausblieb. Vollkommen freistehend legte sich Halbrechts den Ball schußgerecht vor und das zweite Tor war fälltig: der Osten führte mit 2:0.

Der Anstoß wurde von Osten abgefangen. Schnell ging es dem gegnerischen Tor zu, doch war es wieder der Linksaußen, der durch Abseits unterband. Weit wurde der Ball ins Feld gegeben, Halblinks fehlte nach und, von der Sonne geblendet, mußte der Ost-Torwart den Ball passieren lassen. Das Spiel wurde nun durch das Nachlassen der Osten-Mannschaft ausgeglichener. In der 24. Minute vermochte der West-Halblinke durch einen Schrägschuß den Ausgleich zu erringen. Die Angriffe des Westens wurden nun gefährlicher, zumal der rechte Verteidiger des Ostens sehr schwach spielte. Der West-Sturm aber schloß stets zu spät. In der 39. Minute gelang es dann aber doch durch eine vom Halblinken mittels Kopfschuß verwandelten Ecke den Führungstreffer zu erzielen. Nur noch wenige Minuten fehlten bis zur Pause. Der Ost-Halblinke ging allein durch und das Resultat stand 3:3.

Nach dem Wiederanstoß herrschte bei beiden Mannschaften allgemeine Verwirrung. Wohl wurden auf beiden Seiten gefährliche Momente vor den Toren geschaffen, übergroße Nervosität beider Stürmerreihen ließ es aber zu Erfolgen nicht kommen. Die 14. Minute gab dem Osten Gelegenheit, in Führung zu gehen, doch warf sich der West-Torwart im letzten Augenblick dem Ball entgegen. Erst 10 Minuten später konnte der Mittelfürmer einen schwach

abgewehrten Ball zum Führungs- und auch Siegestor einfinden. Der Rest der Spielzeit stand im Zeichen des Ostens. Der West-Torwart hielt aber alles.

Das Spiel der beiderseitigen Jugendmannschaften endete mit einem 3:0-Sieg des „Ostens“.

Wedding Zwischenrundsieger.

Die Zwischenrunde im Arbeiterhandball um die Ost-Deutsche Verbandsmeisterschaft ist entschieden: der Kreismeister des I. Kreises ATGB-Wedding wurde zahlenmäßig überlegener Sieger mit 11:4 (4:1) Toren. Es hätte auch anders kommen können.

Wedding hatte Anwurf, konnte aber nichts verwerten, denn bei beiden Mannschaften wurde zu Anfang rechtlich nervös und zersähen gespielt. Erst in der 15. Minute gelang es dem Wedding-Halbrechten, das erste Tor anzubringen, dem 1 Minute später durch Linksaußen Stettins der Ausgleich folgte. Jetzt war der Bann gebrochen, und recht wechselvolle Spielabschnitte sorgten für Spannung, nur konnte Wedding durch kräftigere, für den Torwächter unhaltbare Schüsse die Torzahl bald erhöhen. So konnte der Mittelfürmer in der 22. Minute einen Freiwurf durch einen scharfen Linksaußen zum zweiten Tor verwandeln, dem in der 23. Minute Halbrechts aus dem dicksten Gewühl heraus das dritte Tor anreichte. Zwei Minuten später erfolgte der Mittelfürmer das vierte Tor. Stettin blieb bis zur Pause erfolglos, denn das enge Spiel und die Eigenförmigkeit waren der Wedding-Verteidigung von Nutzen.

Sofort nach Beginn der zweiten Halbzeit wurde Stettin etwas überlegen und drückte zeitweise stark, aber die Wedding-Hintermannschaft konnte alles gut fassen. Erst in der 35. Minute vollführte der Wedding-Mittelfürmer einen Alleingang, den Weddings Torhüter durch schlüssige Fußabwehr zum zweiten Tor durchlassen mußte. Sofort war aber auch Wedding wieder durchgekommen, und Rechtsaußen konnte nach einem kurzen Drehen zum fünften Erfolg einfinden. Wedding schien in einer Krise, die aber überwunden wurde; langsam klappte jetzt die Stettiner Verteidigung vollständig zusammen, und so konnte Wedding bis zum Schluß noch sechs Tore buchen.

Handball-Länderspiel Deutschland—Belgien 17:2 (13:0). Die Auswahlmannschaft des belgischen Arbeiter-Turn- und Sportbundes war kein internationaler Gegner für die deutsche Ländermannschaft. Die Deutschen besiegten sich nach Seitenwechsel einer sehr harten Mühsung im Torwerfen, damit das Spiel nicht zu einseitig wurde.

Krewers „Goldenes Rad“ Und Sawall versagt

Nahezu ausverkaufte Tribünen wies gestern die Olympia-bahn auf, die das klassische Dauerrennen „Das Große Goldene Rad“ zum Austrag bringen ließ. Für die erkrankten Franzosen Pallard und Breau waren ihre Landsleute Urago und der aus Sechstagerrennen bekannte Laquehan verpflichtet. Zwei Fahrer, die sich von einer recht starken Seite zeigten. Laquehans Start auf der Olympiabahn war sein Debüt als Dauerfahrer in Deutschland.

Das Rennen bildete in beiden Läufen über je 50 Kilometer ein ständiges Angreifen jedes gegen jedes. Nur einer von den sechs Fahrern fand sich gestern auf dem Zement nicht zurecht: der Bahnamador Walter Sawall. Er fuhr ein schlechtes Rennen, fuhr unglücklich und zeigte da Ehrgeiz, wo es sich nicht mehr lohnte. Im ersten Lauf hatte Sawall den vierten Platz hinter Möller, Krewer und Thollenboeck gelöst, während Laquehan und Urago den fünften bzw. den sechsten innehielten. Nach ein Runden ging der deutsche Meister zu einem seiner Gewaltangriffe über, der völlig verpuffte und Sawall zurückwarf. Unter sich stritten dann mehrfach Thollenboeck, Laquehan und Urago um die Plätze, bis dann Laquehan ernsthaft nach vorn stieß und Möller und Krewer aus der Spitze verdrängte. Der Kölner fiel zurück, während Möller nach längeren Bemühungen wieder zur zweiten Stelle aufrücken konnte, nachdem Urago die Führung übernommen hatte. Thollenboeck und Sawall legten dann zeitweise ein scharfes Tempo vor und konnten so noch viel Platz aufholen. Den Lauf beendete als Sieger Urago, als zweiter kam, 5 Meter zurück, Möller vor Thollenboeck (40), Sawall (80), Laquehan (85) und Krewer (200 Meter zurück) ein. War Sawall im ersten Lauf noch einigermaßen auf dem Posten, so versagte er im zweiten Lauf völlig. Hier wurde in umgekehrter Reihenfolge gestartet: Urago vor Laquehan, Sawall, Thollenboeck, Krewer und Möller. Zwar konnte sich Sawall sofort vor Laquehan legen, mußte aber gleich begeben, als der an dritter Stelle liegende Thollenboeck von dem nun zum Orkanriff übergehenden Krewer passiert worden war. Bei der nun einsetzenden Serie von Kämpfen, die der Kölner in eigener Manier bestimmte, wurde der Bahnamador Sawall mehrere Male überrollt. Krewer ging vor Urago an die Spitze. Selten hat man wohl den Kölner so fahren sehen wie gestern auf der Olympiabahn, unermüdlich waren seine Angriffe. Auch nachdem er die Spitze hatte, wurde er nicht müde, das große Tempo fortzusetzen und den Platzverlust aus dem ersten Lauf wettzumachen. So sicherte er sich im Gesamtklassement den einwandfreien Sieg. Laquehan konnte sich infolge Defekts seiner Schrittmachermaschine nicht recht durchsetzen.

Das „Kleine Goldene Rad“, das zwei Läufe über je 30 Minuten brachte, war mit Bauer und den Nachwuchsfahrern Schäfer, Hille, Cap und dem als Dauerfahrer debütierenden Straßensfahrer Sieronski besetzt. Beide Läufe wurden eine sichere Beute Bauers, der ganz bei der Sache war und leicht seine Gegner Hille und Schäfer abfertigen konnte. Cap bildete eine Nische, während Sieronski bei seinem ersten Start achselbar zu fahren versuchte.

Singelergebnisse „Goldenes Rad“ von Berlin. 1. Lauf, 50 Kilometer: 1. Urago 44:04; 2. Möller 5 Meter; 3. Thollenboeck 40 Meter; 4. Sawall 80 Meter; 5. Laquehan 85 Meter; 6. Krewer 200 Meter zurück. — 2. Lauf, 50 Kilometer: 1. Krewer 41:20; 2. Möller 340 Meter; 3. Urago 600 Meter; 4. Thollenboeck 690 Meter; 5. Laquehan 1030 Meter; 6. Sawall 1550 Meter zurück. — **Gesamtergebnisse:** 1. Paul Krewer 99,650 Kilometer; 2. Möller 99,655 Kilometer; 3. Urago 99,400 Kilometer; 4. Thollenboeck 99,270 Kilometer; 5. Laquehan 97,550 Kilometer; 6. Sawall 97,340 Kilometer. — **Kleines Goldenes Rad.** 1. Lauf.

Soll beim Sport der Sieg Dir winken, musst Du nur Sinalco trinken



Sinalco ist stärkend, erfrischend, bekömmlich, da aus bestem Zucker und naturreinen Fruchtaromen hergestellt.

Ueberrall zu haben! Generalvertrieb: Starck & Krüger G. m. b. H., Landstr.-Bergg. Allee 6-7, Alexander 4703 / Kölnig. 1668

Der Motorradspport

erfordert vollendete Zweckkleidung. Nur sie schützt Ihre Gesundheit und steigert den Genuß der Fahrt. Unsere Spezial-Abteilung besitzt große Erfahrung gerade auf diesem Gebiete. Ihre sachmännische Leitung sichert Ihnen jeden Vorteil und verdient uningeschränktes Vertrauen.

Für Damen

COMBINATION aus imprägniertem Baumwollstoff M. 27.- 24.-

COMBINATION mit Reißverschluß, imprägn. Körper M. 30.-

LEDERJACKE aus braunem Leder M. 89.-



Für Herren

COMBINATION aus imprägniertem Baumwollstoff M. 15.-

COMBINATION imprägnierter Baumwollstoff Schulter u. Knie gefützt. M. 24.- 21.-

LEDERJACKE aus braunem Leder . . M. 106.- 82.-

LEDERJACKE dreiviertel lang, aus braunem Leder M. 140.- 128.-

Leineweber

Das Haus das Jeden anzieht BERLIN C KÜLLNISCHER FISCHMARKT 4-6

Stunde: 1. Reize 84.200 Kilometer; 2. Höhe 70 Meter; 3. Größe 220 Meter; 4. Cap 1290 Meter; 5. Eisenzeit 2100 Meter zurück. — 2. Lauf, 1/2 Stunde: 1. Cap 1290 Meter; 2. Eisenzeit 2100 Meter zurück. — 3. Lauf, 1/2 Stunde: 1. Cap 1290 Meter; 2. Eisenzeit 2100 Meter zurück. — Gesamt: 1. Lauf 60.770 Kilometer; 2. Höhe 68.950 Kilometer; 3. Größe 66.670 Kilometer; 4. Cap 67.570 Kilometer; 5. Eisenzeit 66.000 Kilometer.

„Großer Preis“ auf Nürburg Der Klassische der Motorräder

Der Nürburgring hatte am Sonntag seinen großen Tag. Bei herrlichem, nur zu heißem Wetter, waren viele Tausende von Zuschauern herbeigeeilt, um dem Motorraddrennen um den Großen Preis von Deutschland beizuwohnen. Das ausgezeichnete beste Programm wurde dank guter Organisation reibungslos abgewickelt. Dem gewaltigen englischen Ansturm waren unsere Fahrer nicht gewachsen. Die Fahrweise der Gäste war bewundernswert. Besonders ihre Kurventechnik nötigt Bewunderung ab. Das Hauptinteresse galt dem Rennen der Halblitermaschinen. Der spätere Sieger Walter (Rudge Whitworth) fuhr mit einem Stundenmittel von 106,3 Kilometer eine Schnelligkeit, wie man sie auf dem Nürburgring nicht für möglich gehalten hätte. Er ging von der zweiten Runde ab an die Spitze vor seinen Landsleuten Woods (Horton) und Tyrell Smith (Rudge Whitworth). Dieses Letztere blieb dann auch in der gleichen Reihenfolge bis zum Schluss bekommen. Einen guten Achtungserfolg für die deutsche Industrie gab es durch den guten vierten Platz, den der Engländer Bullus auf einer M.S.U.-Maschine mit dem ausgezeichneten Stundenmittel von 102,2 Stundenkilometer herausholte.

In der 1000er-Klasse, die nur von Einheimischen bestritten wurde, waren die Zufälle besonders stark. Von 16 Gestarteten erreichten nur drei das Ziel, in Front der Hannoveraner Wiese (W.M.). In den beiden übrigen Klassen war England wieder in Front zu finden, bei den 350-Kubikzentimeter-Maschinen Guthrie (M.S.U.) vor dem Nürnberger Ley (Triumph), bei den 250ern U. C. Croftree (Baply-Thomas) vor seinen Landsleuten Longman (D.A. Supreme) und Mellors (New Imperial).

Das Motorraddrennen um den Großen Preis von Deutschland auf dem Nürburgring brachte am Sonntag auf den Straßen von Köln zum Nürburgring einen geradezu unheimlichen Auto- und Motorradoverkehr. Autos und Motorräder fuhren nicht mehr hintereinander, sondern zu fünfzehn nebeneinander. Nicht weniger als sechs Menschenopfer hat dieser Verkehr gekostet. In Bodarz hieß ein Motorradfahrer mit einem Lieferwagen zusammen. Fahrer und Sozius waren sofort tot. In Wesseling und in Widdig stürzten je zwei Fahrer, die auch sofort den Tod erlitten. Bei dem Rennen auf dem Nürburgring selbst trug der Fahrer Gall durch Sturz einen Oberschenkel- und einen Armbruch davon.

Mit 67:36 Punkten geschlagen Segelwettkampf Deutschland—Amerika beendet

Der nunmehr beendete deutsch-amerikanische Segelwettkampf um den Hindenburg-Preis auf der Kieler Förde ist von Deutschland mit 67:36 Punkten gewonnen worden, nachdem unsere Vertreter schon bei der vorjährigen, in amerikanischen Gewässern stattgefundenen ersten Begegnung siegreich geblieben waren. Den Ehrenpreis des Deutschen Seglerverbandes für die höchste Punktzahl eines Bootes erhielt die Hamburger Yacht „Michel V“ (John Karsten), doch wurde auch die Amerikanerin Mrs. Hovey mit einem Trostpreis bedacht.

Alba siegt im Deutschen Derby

Auf der Rennbahn in Hamburg-Horn wurde gestern bei strahlendem Sonnenschein das Deutsche Derby 1930 entschieden. Der heiß favorisierte Alba aus dem Kölner Stall von Oppenheim rechtfertigte das Vertrauen seiner zahlreichen Anhänger und schlug den Weinbergischen Vadro früher mit einer halben Länge. Den dritten Platz belegte Kar zurück Kadros Stallgefährte Gregor vor Präfect. Die Totalisatorquote betrug für den Sieger 14:10; Platz 12, 15, 29:10. Es liefen neun Pferde. Der Richterspruch lautete: 1/2—3/4 Längen.

Uebermenschen!

Zwei Menschen flogen 18 Tage lang

Chicago, 30. Juni.

Der Dauerflugrekord mit Verproviantierung in der Luft ist von dem Flugzeug „Stadt Chicago“ geschlagen worden. Um 6.01 Uhr gestern morgen befand sich der Apparat 430 Stunden und 21 Minuten in der Luft. An Bord befindet sich alles wohl, und die beiden Piloten, die Brüder Hunter, fühlen sich, daß der Motor noch vorzüglich laufe. Sie wollen mindestens 500 Stunden in der Luft bleiben, das heißt bis zum 4. Juli. Sie starten am 12. Juni auf, sind also bis jetzt 18 Tage ununterbrochen in der Luft.

Zum befreiten Rhein

Mit Flugzeug, Auto und Motorrad

Am 30. Juni wird die dritte Zone des besetzten Gebietes offiziell geräumt sein und so ist endlich die langersehnte Stunde gekommen, in der nach 12jähriger Fremdherrschaft auch die Mittelrheingegend und die Pfalz wieder frei werden. Luftfahrt- und Motorsportverbände ergreifen diese Gelegenheit zu einer großen deutschen Kundgebung für die Tage vom 5. und 6. Juli. Der Rheinland-Befreiungsflug des Deutschen Luftfahrt-Verbandes wird eine imposante Flugschau werden, wurden doch nicht weniger als 84 Flugzeuge eingeschrieben, die von den besten deutschen Sportpiloten geführt werden. Geschmückt mit den Farben des Reiches und der rheinischen Provinzen werden Deutschlands Piloten ihre Anteilnahme an den Befreiungsfeiern bekunden und gleichzeitig für den Gedanken der Luftfahrt werden. Auch das Luftschiff „Graf Zeppelin“ wird über dem Rheinland seine Kreise ziehen und am Sonntag, 6. Juli, morgens zwischen 7 und 8 Uhr in Köln festmachen. Auch die Ausschreibung der vom D.A.C. veranstalteten Huldigungsfahrt hat ebenso wie die Befreiungsfahrt des D.R.V. eine begeisterte Aufnahme bei den Motorsportlern gefunden. Als Zielorte für diese Fahrten sind Köln, Tachen, Koblenz, Trier, Mainz, Ludwigshafen und Kaiserslautern vorgemerkt worden. Der D.R.V. leitet seine Befreiungsfahrt außerdem durch eine Freiheitskajette zum deutschen Rhein ein, die aus Nord-, Mittel- und Süddeutschland erfolgt. Das Ziel der Staffel ist Worms.



40 Jahre Helgoland

Am 1. Juli sind es 40 Jahre, daß die Felseninsel Helgoland durch Tausch von England erworben wurde. Deutschland gab Teile seines Kolonialbesitzes im Mittel- und Somaliland, sowie auf Sansibar für die Insel an der Elbmündung. Helgoland wurde zu einem Flottenstützpunkt ausgebaut, aber bei Kriegsende mußten alle Befestigungswerke geschleift werden. Unser Bild zeigt Landschaft und Volkstypen Helgolands.



Ein verdammter Margist.

Befahungs-Erinnerungen eines jungen Sozialisten.

Zwölf lange Jahre war das Gebiet links des Rheines von den ehemaligen Kriegsgegnern besetzt. Für die Bevölkerung war dies eine Zeit unfähiger politischer und wirtschaftlicher Leiden. In den ersten Jahren der Besetzung war der Belagerungszustand der eigentliche normale Zustand. Jede Person über zehn Jahre mußte im Besitze eines Passes sein, den man immer bei sich tragen mußte. Wer ohne Paß angetroffen wurde, mußte eine hohe Geldstrafe zahlen. Tausende von Arbeitern wurden wegen aller möglichen „Vergehen“ zu Gefängnis und Geldstrafen verurteilt. Oft mußten für Handlungen einiger Nationalisten viele Unschuldige leiden. Bei einem Zwischenfall mit der Befahungsbehörde, bei Konflikten zwischen einer Stadtverwaltung und dem Kommandanten wurde der Belagerungszustand verhängt, alle Versammlungen und Demonstrationen verboten und jeglicher Verkehr während der Nachtzeit unterlag. Am meisten dürfte sich von 7 Uhr abends bis 6 Uhr morgens niemand auf der Straße sehen lassen. Wer es doch wagte und erwischt wurde, der hatte hohe Strafen zu erwarten. Da, die Fälle waren leider nicht so selten, wo Passanten sich zu verbotener Zeit auf der Straße befanden, auf den Anruf davonzulaufen und dann erschossen wurden. Vor allem die Kriegsgesichte haben sich sehr rücksichtslos verhalten. Deshalb die Bevölkerung auch auf diese Gerichte nicht gut zu sprechen ist.

Auf diese Wirren und Kämpfe mit der Befahungsbehörde folgte der Ruhrkampf. Schon einige Zeit vorher lag die linksrheinische Wirtschaft danieder. Durch den Ruhrkampf ruhte nun der ganze Eisenbahnverkehr. Fast alle Betriebe erhielten weder Rohstoffe noch konnten sie ihre Waren absetzen. Die Arbeiter wurden deshalb entlassen. Woher sollte man die Lebensmittel nehmen, um diese Arbeiter zu ernähren? Wie sollte man diese Arbeitslosen unterstützen? Der Verkehr mit dem Mutterlande war unterbrochen, Geld oder Waren konnten nicht herüber kommen. Solen, die heimlich die Unterstützungsgelder des Reiches über den Rhein bringen wollten, wurden immer mehr abgefaßt, und das Geld ging verloren. Die Arbeitslosen blieben ohne Unterstützung. In ihrer höchsten Not haben die Stadtverwaltungen eingegriffen und selbst Geld drucken lassen. Dabei war Inflationsscheit. Was man diese Woche drucken ließ, hatte die nächste Woche keinen Wert mehr. In dieser Zeit tauchten nun die Separatisten auf mit der Unterstützung der Befahungstruppen.

Diese Zeit der politischen Wirren und der wirtschaftlichen Not benannte natürlich auch die

Arbeit der Arbeiterorganisationen.

Die Versammlungen wurden entweder verboten oder überwacht. Während des Belagerungszustandes ruhte jede organisatorische Arbeit. Im Ruhrkampf war es sogar unmöglich, mit den Organisationen der anderen Städte in Verbindung zu bleiben, Konferenzen zu organisieren usw. War doch der ganze Eisenbahnverkehr eingekesselt.

Wie diese Umstände beeinträchtigten auch die Jugendarbeit. Wie lange schon hatten wir uns auf den Jugentag in Nürnberg gefreut, gepart und die Beteiligung des Bezirks vorbereitet. Doch ach, wir hatten unsere Rechnung ohne die Franzosen gemacht. Zwei Tage vor unserer Abfahrt nach Nürnberg erfolgte ein Zwischenfall mit der Befahungsbehörde. Diese verhängte nun als Strafe die Verkehrsperre über den Rhein. Wir packten auf unsere Genehmigung zur Heberfahrt, versuchten alles Mögliche, um über den Rhein zu kommen. Vergebens. Nur wenige Genossen warfen ihre Kleider von sich.

Ichkommen bei Nacht und Nebel über den Rhein.

Lieben sich bei anderen Genossen auf der rechten Rheinseite neue Kleider und kamen auf diese Weise nach Nürnberg. Viele davon wurden bei ihrer Rückkehr in die Heimat erwischt und schwer bestraft. Wir anderen aber mußten uns mit alter Fahrt in den Pfälzerwald zurückziehen.

Wie in diesem Beispiel, so häuften sich bei jeder Arbeit die Schwierigkeiten. Zu Anfang der Besetzung wurde die Jugendarbeit als Uniform betrachtet. Da das Tragen von Uniformen verboten war, konnten wir nicht geschlossen in einer Stadt aufmarschieren. Daß wir natürlich unsere Klust auf den Wanderungen doch trugen und unter Anwendung aller möglichen Kräfte aus dem Besatzungsgebiet der Befahung zu entziehen wußten, ist selbstverständlich. So schärfer das

Trogen von Wimpeln bestraft

wurde, je schmerz es war, sich mit einem Tornister auf dem Rücken gehen zu lassen, desto mehr jetzt wir uns für die verbotenen Geräte

ein. Einmal kam auch ich mit einer solchen Verordnung in Konflikt. Es war im Sommer 1924. Das Reichsjugendheim in Tannich war gerade eingeweiht worden. Der Hauptvorstand lud nun die Bezirke zum ersten Wanderversuch ein. Für den Bezirk Pfalz wurde ich zur Teilnahme an diesem Kursus bestimmt. Es war mein erster Kursus, alles verlief zur vollen Befriedigung. Leider waren die acht Tage bald um, die Heimfahrt mußte angetreten werden. Noch einer vierzehntägigen Fahrt kam ich im Bummelzug in Mannheim an. Da zwischen Mannheim und Ludwigshafen keine Eisenbahnverbindung bestand, mußte ich mit der Straßenbahn nach dem Bahnhof Ludwigshafen. Ueber die Rheinbrücke kam ich ohne Störung hinweg. In Ludwigshafen mußte ich noch eine Stunde auf meinen Zug warten. Um mir die Zeit zu vertreiben, spazierte ich in der Bahnhofshalle auf und ab. Plötzlich bemerkte ich, wie ich von zwei französischen Offizieren und einem französischen Spion beobachtet wurde. Ich trug einen braunen Wanderanzug; meine Sachen hatte ich in einen Tornister verpackt und um den Tornister eine Decke geknallt. Grund genug, um verdächtig zu sein. Doch damals ahnte ich nichts; daß das Tornistertragen verboten war, hatte ich vergessen. So ging ich dann in der Nähe meiner Beobachter vorbei. Da kam der Spion auf mich zu, „halt...“, riefte er, „... Paß zeigen.“ Dieser Aufforderung kam ich bereitwillig nach. „Mitkommen!“ befahl der Spion. Nun weigerte ich mich, fragte, wer er überhaupt sei. Da holte er den Ausweis eines französischen Geheimpolizisten heraus und sagte in gebrochenem Deutsch:

„Sie sind verhaftet... Mitkommen!“

Nun ging es in die Räume der französischen Wache im Bahnhof. Hier wurde ich nach geheimen Flugschriften untersucht und einem scharfen Verhör unterzogen. Alle meine Behauptungen, ich sei Sozialist, komme von einer Tagung usw. wurden ungläubig belächelt. „Taschen leeren, alles zeigen!“ befahl der Spion. Da ich wußte, daß bei mir alles in Ordnung war, zeigte ich alles. Als meine Brieftasche durchgesehen war, freute ich sie vorsichtshalber in die Tasche. Eine halbe Stunde untersuchte der Franzmann, doch ohne was zu finden. Da wurde er ärgerlich und fing noch einmal an, mich abzutasten. Da entdeckte er meine Brieftasche. Wie wild fing er an zu schreien und schlug mir mit der Faust ins Gesicht. Ich bedeckte vor Wut über diese Ungerechtigkeit. Nur mit Mühe konnte ich mich zurückhalten. Ein Widerstand war jedoch sinnlos, haben doch fünf bewaffnete Soldaten diesem Schauspiel zugehört. Noch einmal wurden alle meine Sachen durchstöbert. Da auch dies ohne Erfolg blieb, entließ mich dieser gemeine Kerl mit den Worten: „Ein verdammter Margist!“

Nach heute ist mir dieses Erlebnis in Erinnerung. Nach heute ergreift mich Erbitterung über diese Schmach. Solche Erinnerungen haben leider viele Funktionäre der Arbeiterbewegung. Wenn wir die Befahungsarmee nach Frankreich zurückkehrt, so stehen viele leichtfertige auf und denken: Endlich sind wir von dieser Quast befreit!

Arthur Schweitzer.

Die Schuldigen von Lübeck.

Neue schwere Vorwürfe gegen die leitenden Ärzte.

Das Lübecker Kindersterben hat zur Feststellung einer erschütternden Tatsache geführt. Die Lübecker Krankenhausverwaltung hat, wie sich jetzt herausstellt, insofern äußerst fahrlässig gehandelt, weil sie das Calmette-Mittel auch dann noch Säuglingen eingegeben ließ, als bereits die ersten Todesfälle in Lübeck bekanntgeworden waren.

Am 27. April wurde festgestellt, daß der Tod eines Säuglings ungewisshaft auf Fütterung mit dem Calmette-Serum zurückzuführen war. Daraufhin wurde die Fütterung im Krankenhaus selbst gestoppt. Man hat es unterlassen, auch außerhalb des Krankenhauses die Fütterungen abzuhelfen, die am 28. April und am 1. Mai stattfinden sollten.

Die Eröffnung der gerichtlichen Voruntersuchung gegen Obermedizinalrat Altkädt vom Lübecker Gesundheitsamt und gegen Professor Deyke wird zweifellos Licht in diese Angelegenheit bringen, die von einer kaum erklärlichen Fahrlässigkeit Zeugnis ablegt. Daneben geht die Frage, welche Maßnahmen mitgewirkt haben, um den einwandfreien Calmette-Fütterungsloß zu einem tödlichen Mittel zu machen. Man nimmt an, daß nachlässige Behandlung des Mittels im Lübecker Sanatorium die Ursache gewesen ist.

Alle Raum-Druck u. s. w., Abrechnung Druck, Chicago, 1. Juli, 10 Uhr, bei Feinmann, Wilmersdorfer Str. 100, 100. Abrechnung „Bismarck“, Dienstag, 1. Juli, 10 Uhr, Feinmann, Wilmersdorfer Str. 100, 100. Abrechnung, Sonntag, 6. Juli, 10 Uhr, Feinmann, Wilmersdorfer Str. 100, 100.